acherl - Die letzten Stossseuf

Die letzten Stoßseufzer nach der ersten Wanderung durch Teutschland

nebst

früheren und neuesten Gedichten

von

Franz Bacherl.

München, 1857.
In Commission der J. J. Lentner'schen Buchhandlung.
(E. Stahl.)

Die letzten

Stoßseufzer

nach der ersten

Wanderung durch Teutschland,

nebst

früheren und neuesten Gedichten

von

Franz Bacherl.

München, 1857.
Im Selbstverlage des Verfassers.

„Wer nichts geseh'n und wenig weiß,
Nur der muß Vieles glauben! —
Drum, Brüder! macht euch auf zur Reis';
Laßt nicht den Muth euch rauben! —
Wer Alles sieht und Alles weiß, —
Braucht nie Etwas zu glauben!“

F. B.

Vorrede.

Jede vorhergehende Entschuldigung, also auch jede Vorrede, ist für den Leser nur ein überflüssiges Geschwätz.

F. B.

I. Abtheilung.

„Die Welt ist schön und immerhin
Ein unerschöpflich goldner Topf; —
Und dennoch bleibt der Mensch darin —
Ein armer, miserabler Tropf!“ —

F. B.

Einleitung.

Gott sei's gedankt! — Glücklich bin ich von meiner herrlichen Reise, welche sich vom adriatischen Meere bis zur Nordsee ausgedehnt, wieder zurückgekommen; bin wieder daheim — in meiner stillen Klause, und schnarche, — auf dem vollen mitgebrachten Geldsäckel schlummernd, aus der verzweiflungsvollen Vergangenheit — in den irdischen Himmel der trübseligen Zukunft hinein; — bin also durch mich, für mich, um mich her und in mir selbst — ganz überschwänglich vergnügt und zufrieden. —

Nur Eines beängstiget mich: nämlich der schreckliche Gedanke an meine eigene Geistesschwäche; denn es ist gewiß: Ich verstehe wirklich nicht recht gut, den allesvermögenden und allesbezaubernden Crösussack gehörig an den Mann zu bringen.

Den uneigennützigen Klatschblattschreibern einen Theil davon zukommen zu lassen — dies halte ich für unangemessen und sehr beleidigend; weil eben diese liebenswürdigen Gönner nicht für Geld, sondern um ihrer selbst — und auch and'rer willen — Alles umsonst, also auch für mich ohne Bezahlung schreiben und Lärm schlagen. —

„Welch' großartiger Edelmuth!?!“ —

Die guten Freunde, welche eigentlich nicht Freunde, sondern nur so lange freundlich sich benehmen, als man Geld hat und gibt; diese mit einigen Rollen Dukaten zu belästigen — wäre die grassesste Infamie — und brächte mir den sichern Tod; denn selbst die Menschenfresser vom Caraibenlande würden sich zu mir heranschleichen, um meine vertrautesten Brüder werden zu wollen.

„Welch' schreckliche Gefahr!?!“ —

Auch den Muckern, Heuchlern und sonstigen Weisheitskrämern ist eine derartige Geldspende nicht zuträglich; denn Auge und Rückenmark geriethen durch die beständig unnatürliche Bewegung sehr leicht in Entzündung, und diese guten Leute würden entweder schon vor der Zeit erblinden, oder jämmerlich sich zu todte krümmen.

„Wahrhaft! Eine entsetzlich große Verantwortung!“ —

Doch, kurz gesagt: ich weiß schon — was ich mit dem mir gesammelten Schatze anzufangen habe.

Ich werde es so — und niemals anders machen! —

Mit einem Theile desselben bezahle ich vor Allem meine Schulden, und den andern Theil überlasse ich meinem guten Weibe; damit dieselbe ihre Kinder gehörig erziehen, sich die zur Oekonomie nothwendigen Ochsen und Kälber — deren es nach meiner Ueberzeugung gar viel und die sonderbarsten Gattungen gibt — anschaffen, und sohin auch glücklich aus dieser dummen Zeitlichkeit in die bessere Zukunft hinüberschauen kann. —

Uebrigens würde ich, wenn es außerdem vollkommen in meiner Macht läge, und wenn ich schon vor der Hand für mich selbst genug hätte, die ganze Erdkugel — mit all' ihren Disteln, Buckeln und Steinhaufen überzuckern lassen; damit sich die nach sinnlicher Vergnügung haschenden Menschenkinder — ohne Mühe doch einmal daran satt saugen könnten.

„Welch' köstlicher Schmaus — für den armen teutschen Michel und seine verlassenen Kinder!?!“ —

Da mir jedoch zu einem solch' großartig und nie gehörten Weltunternehmen die überflüssigen Fi-

nanzen mangeln; so will ich, um nur einiger Maßen dem hohen Zwecke dienen zu können, dem sehr verehrten Publikum meine seltsame Wanderung durch Teutschland in nachfolgend skizzirter Weise — und zwar nicht um des Geldes willen, sondern nur um des geringen Kostenbetrages wegen, bereitwilligst erzählen. —

„Höret! — Natürlich — wer nicht taub ist!“ —

Ursachen zum Entschlusse meiner Wanderung.

Nicht Herr Otto v. Schorn (denn ich stand mit demselben schon seit langer Zeit her in keiner Verbindung mehr); nicht irgend ein anderer Freund; sondern gerade der feindliche Troß, welcher sich während der Fechterstreitfrage — und noch darnach — durch seine Intriguen gegen mich — auf die schmutzigste Weise — bei einer eben so schmutzigen Parthei — Geld zu verschaffen suchte; gerade dieser war es, der mich zu dem Entschlusse bewog, meinen — etwa zweihundert Gulden tragenden — Schuldienst aufzugeben und in die weite Welt hinauszuwandern. — Ja, gerade dieser war es; und ich sage ihm dafür auch sogar meinen herzlichen Dank; denn derselbe hat mir unendlich viel genützt, und mit dem besten Willen durchaus nicht geschadet.

„Ach! Du gutmüthiges Lämmlein mit der Wolfsnatur!!!“ —

Ja! Wie überselig würde ich sein, wenn ich gleich einer liebenden Affenmutter — alle derlei geistigen Fratzengebilde — mit meiner schlichten — bürgerlichen Gemeinheit umarmen könnte! — Doch einen Kuß einstweilen der liebenswürdigen Hyäne, dem durchgefallenen Bierreise-Dichtergenie — mit dem großen, zerlumpten Scepter — dem geborgten Nürnberger-Trichter in der Hand. — Einem solch' — den teutschen Michel besuchenden, hungerleidigen und ebenfalls um schäbiges Geld schreibenden Federviehregenten der unentdeckten Wissenschaft und Kunst, — muß allerdings der schwarz- und rothgefleckte Gimpelorden —

für seine brodverkümmernden Verdienste noch zu Theil werden.

„Göthe's Mephistoph möge ihn beschützen!!!“ — —

Ein zweiter, doch minderer Beweggrund, der mich veranlaßte meinen erhabenen schulmeisterlichen Aussichten zu entsagen, war dieser:

Nachdem ich schon seit fünfundzwanzig Jahren her — in meinen dienstlichen Verhältnissen — immer mit lauter Aussichten zu thun hatte, und dennoch niemals zu jener Einsicht gelangen konnte, daß eine ungeschmalzene Wassersuppe und ein Topf voll ungesalzener Erdäpfel den reichlichen Lebensgenuß eines Schullehrers ausmachen sollten, so mußte ich, leider! meines Unverstandes wegen der großen Aufgabe nicht gewachsen, im Kampfe mit den vielen Nothleidern unterliegen; mußte das zu erwartende Glück verlassen und mich in den süßesten Strudel der innigsten Verzweiflung hineinstürzen. —

„Gerechter, heiliger Martin Luther!
Warum hast du mich verlassen?!!“ —

Nun sitze ich da — alleinig — auf dem kalten Eise; bin hinausgeworfen aus dem überglücklich menschlichen Erdenhimmel; bin herausgerissen aus dem verhängnißvollen Weltrad, das unaufhaltsam sich fortdreht; das von sich selbst seine zerbrochenen Speichen wieder durch andere ersetzt; das die Völker lenkt, und ewig frische Lebenswasser schöpft zum erquickenden Tranke für die lechzende Menschheit. —

„Gräßliche Narrheit,
die mich so weit gebracht!!!“ —

Wäre ich zu jener Weisheit, die mir selbst in jeder Esel- oder Ochsenhaut freundlich entgegenguckt, in die Schule gegangen; so würde es sicherlich mit mir und der Welt nicht so weit gekommen sein. —

„Welch' zuckersüße Reue durchfoltert mir das Gebein?!" —

Ach! Schaudervoll beißt sich das geschmeidige Gewissen bis in das Herz eines gebratenen Spanferkels hinein. —

Ja! Mit zitternder Sehnsucht denke ich noch an die müßigen Stunden zurück, wo ich als Schulmeister immer auf die herzdurchschneidendste Weise von Andern selbst gemeistert wurde; wo man mir sogar die große Ehre zu Theil werden ließ — recht viel Süßigkeit der Noth und des Elendes zu kosten; wo mir erlaubt ward — mit eig'ner Hand — in meiner nächsten Umgebung — die Erde aufzugraben — und dieselbe in ein Paradies umzuschaffen, wo ich mehr als zwanzigtausend Obstbäume pflanzte, ohne daß mich eine höhere unvermeidliche Mißkennung oder ein sonstiges Lob daran behinderte.

Kurz gesprochen: Nichts belästigte mich in meiner unermüdlichen Gemeinheit; und nichts wurde — zum Glücke — von all' diesen entsetzlichen Missethaten — in das Buch des irdischen Vergelters eingeschrieben, damit ich ja nicht durch irgend ein feindliches Auftreten von Seite höheren Ortes aus meiner sorgenfreien Hölle entrückt oder wohl gar verjagt werden konnte. —

„Welch' aufopfernde Liebe — meiner herzlich-allerliebsten Freunde!?!" —

Wenn mich auch so Mancher schon für todt hält, oder mich auch wohl gar — um solcher Schmeichler willen — Hoch oder Nieder verachten könnte, so wäre mir noch immer eine höhere Kraft verliehen, gegen welche alle derlei überfreundlichen Liebenswürdigkeiten nichts auszurichten vermöchten. —

O — du allgewaltigster, unvergleichlichster, vollgestopftester Crösussack!

der alle Angeln der Welt fest zusammenhält und regiert, — sei allerherzlichst mir gegrüßt!! —

Ja! Du bist es, zu dem ich in allen verzweifelten und unverzweifelten Nöthen und Verhältnissen meine jedesmalige Zuflucht nehme; denn du machst die Dummen zu Gescheidten, die Narren zu Weisen, die rohen Tölpel zu feinen Stutzern, die Feinde zu Freunden— und selbst das niedrigste — verkommenste Puppengeschmeiße — zu lauter irdischen Engeln. —

„Du überselig herzerschütternder Trost!
Du intimster Freund von allen Freunden!!!" —

O! Lass' mich fort — aus meiner ärmlichen Zelle — und hinwandern zu Dir, — dich mit offenen Armen empfangen, — an meine Brust schließen, — damit ich nicht länger mehr für einen Narren gehalten werde!!! —

„Und wie gedacht,
Auch so gemacht!" —

Abreise von der Heimath.

Nachdem ich zuvor schon — im Monate März 1857 — bei der kgl. Regierung von Oberbayern — mich meiner Schulstelle entlediget hatte, schickte ich mich an zur Wanderung durch Teutschland, und bestimmte den 10. Mai desselben Jahres zur Abreise.

Der verhängnißvolle Tag rückte heran; meine sieben Zwetschgen waren zusammengepackt; die fünfte Stunde des schönen Maimorgens schlug an die Glocke des ländlichen Thurmes; und so nahm ich denn auch Abschied von meiner lieben Familie — und dem kleinen

Dörflein, in dem ich schon seit mehreren Jahren her — unter glanzvoller Dürftigkeit geschulmeistert hatte.

Die schmerzliche Abschieds-Scene humoristisch hier zu erzählen, ist mir, wenn ich daran denke, bei aller Willensfähigkeit, rein unmöglich. —

Nur so viel kann ich davon mittheilen, daß ich bei allem Starkmuth — vor Schmerz bitterlich lächelte, und meine Frau und Kinder vor lauter freudenloser Freude — bitterlich weinten. —

„Ach!" — dachte ich mir, als ich der Thürschwelle meines Häuschens den Rücken gekehrt, — „ach! Sie haben nichts, wie Wassersuppe und Erdäpfel zu essen; und diese sind ihnen nicht einmal vergönnt. Der Himmel wird's besser machen! — Und ist's nicht — nun, so haben sie darnach — um nichts mehr und weniger, wie vorher!" —

Unter diesen — und so mancherlei anderen Gedanken — verließ ich Oberpfaffenhofen; kam bald darauf durch die Gassen und Wege der gemeindlichen Flur; wendete noch einigemal den Blick der stillen Heimath zu, bis sich endlich dieselbe unter den Wipfeln des nahegelegenen Buchenhaines — meinem Auge allmählig entzog. —

Meine Schritte beflügelten sich, und sohin erreichte ich früher schon, als ich vermuthete, das zunächst der Eisenbahn gelegene Pfarrdorf Gauting. Hier einige Minuten ausruhend, — harrte ich des von Starnberg herankommenden Bahnzuges, welcher denn auch nach kurzer Pause eintraf, mich in seinen Schooß gütig aufnahm — und nach der bayerischen Haupt- und Residenzstadt führte. —

Ich war also in dem lieben

München.

Diese Stadt, mit den vielen Häusern und wenig Einwohnern, ist die freieste aller Städte Teutschlands. Man kann daselbst frei und ungehindert sich bewegen, wenn man nicht todtkrank im Bette liegt; kann darin fahren, reiten, gehen, essen, trinken, spielen, tanzen, und wer weiß — noch vieles Andere thun; nur darf man nicht zu sehr vom teutschen Michel sprechen, oder sonst teutsche Gedichte vortragen; denn da gäbe es Krawall, — und die aufgeblähte klatschblattlesende Dünkelhaftigkeit einiger — dem äußern Ansehen nach — gescheidtsein wollender Personen — könnte leicht mit ihrer unselbstständigen Urtheilskraft zwischen zwei Haufen jämmerlich in den Gassenkoth fallen, — und aus der zweideutigen Unzweideutigkeit sich in die natürlichste Wirklichkeit versetzt fühlen.

„Gott bewahre uns vor aller teutschen Rohheit und Schulmeisterei!!!" —

Was wäre dies für solch' gebildete Stadt, die außer einem grundehrlich charaktervollen Kernbürgerthum, so wie einer guten Maaß Bier — und einer etwas frei sein wollenden Unfreiheit — weiter nichts besitzt, als die — von der dummen Welt nicht verstandenen vielen Kunstschätze — und die großartig eingerichtete Knödelmanufaktur am Marienplatze unter den Bögen?!! —

„Gott bewahre uns!!!" —

Wer sein Geld — für nahrhafte Kost — nicht haufenweise hinauswerfen will, der gehe in die vortreffliche Knödel- und Kraftsuppenanstalt von Franz Kinast Nr. 12/0 unter den Bögen, und esse daselbst; — denn ein bay'rischer Knödel ist noch immer das Beste von Allem, was befriedigend und

leicht verdauungsmäßig in der städtischen Region anzutreffen ist; — ja, ist selbst besser noch, als die für Nahrung und Ausbildung des Geistes eingepreßte Preßfreiheit! —

„Du heilige Gerechtigkeit!" —

Was rede ich — ohne alle weitere Kenntniß und Erfahrung — für tolles Zeug daher?! — Ich war ja nur einige Tage in der Residenz, ging dortselbst auch nur für kurze Zeit zu den unvermeidlichen Knödeln in die Vorbereitungsschule, und verließ schon am 15. Mai desselben Jahres früh fünf Uhr — mit dem Postomnibus fahrend — die mir so liebliche Stadt — mit all' ihren freundlichen und unfreundlichen Physiognomie'n. —

Jawohl! Der postamtliche Rumpelkasten, den ich mit einigen weiblichen und unweiblichen Zärtlichkeiten bestiegen hatte, stolperte auf dem geschmeidigen Pflaster im eiligsten Schneckengange mich wirklich noch früher, als ich gehofft hatte, zum Thore hinaus; ich vermischte und verwischte die heißen Thränen mit einem Fläschchen Wein, — und so kam ich — im Wagenwinkel schlummernd — auf der langen Fahrt — in kürzester Zeit — ohne daß ich es wußte — nach dem gastlichen Landshut. —

Hier wurde eine halbe Stunde Rast gemacht, allgemeine Magenerweiterung vorgenommen, — die Pferde gewechselt; sodann unter demselben Herz und Geist erschütternden Rumpelgeklapper — nach Straubing abkutschirt und dort zur Post übernachtet. —

Von da aus fuhr ich des andern Tages, den 16. Mai, früh 9 Uhr — mit dem von Regensburg — auf der Donau ankommenden Dampfschiffe — über das in wildromantischer Lage — schöne Passau — nach der freundlich oberöstreichischen Hauptstadt Linz, und hielt

im Gasthofe zum rothen Krebs mein erstes Nachtlager in kaiserlichen Landen. — —

Alle die Natur- und sonstigen Schönheiten, welche einem auf dieser Donau-Wanderstrecke begegnen müssen und begegnen können, zu beschreiben — wäre überflüssig; denn wer sich davon überzeugen, wer dieselben sehen und anstaunen will, der reiset ja ohnedies dahin; — auch würde meine Feder kaum im Stande sein — diese reizenden und unreizenden Gegenstände so naturgetreu wieder zu geben, als wie ich dieselben gefunden. — — —

Von Linz nun ging es am 17. Mai — Morgens fünf Uhr — zu Wasser — endlich der k. k. östreichischen Haupt- und Residenzstadt zu.

Nach mehrstündiger Fahrt erblickte ich von Ferne schon den Scheitel des Kahlenberges — mit seinem in die Weite hintrotzenden Burgschlosse, — und kam in Bälde darnach — um die fünfte Stunde Nachmittags — in Nußdorf — dem Landungsplatze der Schiffe — glücklich an. —

Welch' reizende Gegend, — auch für unreizende Menschen! — Der mächtige Strom, weit ausgebreitet, — dehnt sich unabsehbar durch die herrlichen Gefilde. — Zur linken Seite von den Gebirgen, — rechts mit bewaldeten Hügeln umschlossen, liegt in einer paradiesischen Einfassung, in einem — von der Abendsonne vergoldeten Becken — der durcheinander gedrängte unermeßliche Steinhaufen — mit all' seinen unzähligen Thurmspitzen, Thürmchen und Giebeln, — da liegt die stolze Riesin — die Kaiserstadt von Austrien. —

„Teutsche Stadt — im Abendhauch! —
Groß und mächtig sollst du bleiben! —
Könnt' ich solche Zukunft auch —
Ewig in das Herz dir schreiben!" —

Ich betrachtete mit voller Empfindung längere Zeit die herrliche Umgegend; nahm darauf eine zweispännige Lohnkutsche in Beschlag, und fiakerte hinein in das einstmals gewesene echt teutsche — —

Wien.

„Bacherl!" — so hieß es — des andern Tages, — „Bacherl ist in Wien und will literarische Revolution anfangen!" — —

Jawohl! Bacherl war — von der 6. Abendstunde des 17. Maitages angefangen — beinahe gegen drei Wochen lang bei einer seiner Landmänninen — einer hohen adelig=gräflichen Dame daselbst in Quartier — und hielt sich ruhig — wie ein todtes Mäuschen; — während die meisten Zeitungsblätter und Blättleins darob ihre Sturmglocke läuteten; gerade so, als wenn schon die Türken herangerückt wären und wollten die Stadt mit ihren Einwohnern sammt Haut und Haar zwischen die Zähne nehmen. —

Alles war auf den Beinen — um den außergewöhnlichen Vorboten des schauderhaften Kometen, der am 13. Juni die Erde mit ihrer Sündenlast vertilgen sollte, mit eigenen Augen zu sehen. —

Man machte sich — noch als ich nicht in Wien war — schon die sonderbarsten Figuren und Spottbilder von mir, und beutete so meinen Namen und meine Verhältnisse auf die niedrigste Weise — für den eigenen Geldbeutel aus. —

Wenn das die Humanität, die feine Bildung unserer gegenwärtigen Gelehrsamkeit ist, womit man seine Mitbrüder behandelt; dann darf die Nachwelt sich noch lange schämen für eine solch' auswüchsige Bubokratie; — die zwar zu gewissen Zeiten den Muth hat —

über Kaiser und Könige zu spotten, während sie unter andern Verhältnissen — kriechend und katzenbuckelig wieder um Gnade heuchelt. —

Einen unbemittelten Mann, der sonst keine andere Gewalt hat — um sich zu beschützen, als nur der Menschheit zu nützen; — einen solchen Freund — zu verhöhnen, oder ihm ein besseres Loos zu mißgönnen, — das ist neidische — feindselige Protzerei — und eines jeden wahrhaft guten Menschenfreundes unwürdig. —

„Macht ihr es besser, wenn ihr es besser versteht und könnet; und beweiset es durch Werk und That — und nicht durch eu're leeren hämischen Worte und Spöttereien."

Wäre anstatt eines Schullehrers — ein Fürstensohn gekommen — und hätte gesprochen: „Bumm — dumm," so hätte man längstens schon diese wichtigen Worte in Gold gefaßt und darüber die ekelhaftesten Lobhudeleien ausposaunt; — aber Bacherl hat — leider! keine Ehrenstellen und Orden zu verleihen. —

„Du armes, unschuldiges Kinderspiel!" —

„Schnell verändert sich das Herz —
Ob manch' eitler Sache; —
Gestern warst du Lämmerscherz,
Heute Zorn und Rache!" —

Wegen eines einfachen Dorfschulmeisters, der keineswegs die fixe Idee hat — ein großer Dichter zu sein; sondern der vielmehr mit seinem schwachen Verstande kennen gelernt, daß viele der eingebildeten Gelehrten noch weit dümmer sind, als sie sich zeigen; — wegen eines solchen Mannes also, der durchaus nichts wollte, als nur einige seiner Jugendgedichte vorlesen, — machte man einen so vielfachen und unbändigen Lärm. — —

Einige Journalisten schrieben — vom professionsmäßigen Geiste gefoltert — in die Luft hinaus, und so manche zweifüßigen Kälber schrieen maschinenmäßig wieder in den blinden Nebel hinein. — —

„Eine wahre Lust für ungezogene Kinder, die noch kein eigenes Urtheil zu fassen — im Stande sind!“— „Die Alles für lautere Wahrheit nachplappern, was die Gänsetreiber voransagen.“ —

„Krawall! Ueber Krawall!“ — hieß es, als ich meine Vorlesung ankündigen ließ. Die Polizei — mit der ihr massenhaft zu Gebote stehenden Mannschaft— durch das unsinnige Geschrei, — oder vielleicht auch durch sonstige Liebäugelei — eingeschüchtert, versagte mir daher anfänglich die Lesung, während später darnach die k. k. Statthalterei dieselbe mir genehmigte.—

Ich hielt also am 3. Juni l. Js. — Abends von 8 bis 9 Uhr — im Saale der Musikfreunde meine poetischen Vorträge; und so stand ich nun, als der — von seinen eigenen Landsleuten — schon vorher — zum Irren erklärte Dichter — vor einer sehr gebildeten Elite — auf den verhängnißvollen Brettern zu Wien. —

Man empfing mich anständig, ließ ruhig mich sprechen, beklatschte mehrere meiner Gedichte, und so war der angekündigte Tumult mit allen seinen Schrecken spurlos vorübergegangen. —

Der verständige und gebildete Theil — des gemüthlichen Wiener Publikums, der sich durch Zeitungs-Machinationen nicht irre führen läßt — lächelte, und Thoren konnten, wenn sie wollten — lachen. —

Die Journale wurden, nachdem sie meine bayerische Aussprache — und hie und da noch einzelne Aeußerlichkeiten gerügt hatten, etwas humaner; denn es ist wohl ersichtlich, daß ein Mann, wenn auch gleich seit

fünfundzwanzig Jahren her — beständig unter dem Landvolke wohnend, denn doch neben der schulmeisterlichen Wissenschaft, auch ein bischen höhere Bildung genossen haben könne; und daß er sonach — im Verhältnisse zur jetzigen Aufklärung — als Dorfschulmeister der gelehrten Welt gegenüber — vielleicht ebensoviel — wo nicht mehr geleistet habe, als mancher seiner literarischen und unliterarischen Feinde und Tadler.

Was ferner die „Nachrichten" aus Wien erzählten, als hätte ich bei meiner Vorlesung dortselbst — eine Kassa von 840 fl. C. M. gemacht, kann ich als unrichtig erklären, indem mein Agent nur 704 fl. und einige Kreuzer mir einhändigte, und auch von eben dieser letzten Summe mir noch dazu — für Cassier, Billeteur's und Druckkosten — einen Abzug von weit über hundert Gulden machte; so, daß ich kaum die Hälfte der obenbesagten Einnahme für mich übrig hatte.

Nach all' diesen kleinlichen und nicht kleinlichen Vorhergehungen — verweilte ich noch zwei Tage in der östreichisch kaiserlichen Residenzstadt, und begab mich, — den gemüthlichen Wienern und meinen Freunden ein herzliches Lebewohl zurücklassend, — den 6. Juni l. Js., Morgens 7 Uhr — auf der Eisenbahn fahrend — über die ungarische Grenze — nach

Preßburg.

Welch' glückliche Stadt! — Einstmals der Krönungsort der ungarischen Könige, und jetzt die Zufluchtsstätte aller liebenden und verliebten Weiberhelden. Wer nicht — als übriggebliebener Junggesell oder verschmähter Liebhaber — das Zeitliche unbefriedigt verlassen will, der gehe oder fahre dahin; denn das überzarte

Geschlecht ist dort so reichlich vertreten, daß selbst Hunderte solcher jugendlichen Grazien — für einen polnischen Zweier — sich um den ewigen Juden — zu Tode raufen würden. —

Am 9. Juni hielt ich eben da auch von 12 bis 1 Uhr Mittags im städtischen Redouten-Saale Vorlesung, bei welcher besonders — das von mir gedichtete Magyarenlied mit stürmischem Beifalle aufgenommen wurde. — —

Ich erinnere mich bei dieser Gelegenheit auch noch sehr lebhaft des dortigen Herrn Theater-Direktors, der so bescheiden war — mir das zu meiner Lesung benöthigte Lokal — in seiner ganzen schmutzigen Unbescheidenheit — für dreißig Gulden zu überlassen. Noch — als meine Vorträge nicht beendet waren — hatte der edle Mann schon geruht — seine leibliche Ehrenwache an die Seite meines Agenten zu stellen, damit mir ja — mit den ihm zufallenden dreißig Gulden — die leere Kassa nicht gestohlen werden konnte.

Der teutsche Kunstfreund setzt auf seine magyarischen Brüder, wie es scheint — sehr wenig Vertrauen! ? —

Auch ich hatte zu diesen Leuten wenig Zuneigung, war in beständiger Angst, und fürchtete von denselben überfallen zu werden; denn zwei bis drei unheimliche Wesen bewegten sich nächtlicher Weile durch die Pforte des Gasthofes, in dem ich wohnte, unabläßig ein und aus, und suchten mir — wie ich glaubte — Gut und Blut, — Herz und Kopf zu rauben. Doch — ich war stark und bewachte mich selbst; setzte mich auf das Sopha und schlummerte, ohne daß ich es wußte, — hinein in das Reich der tückischen Nacht. — Ach! welch' Schrecken! — Mit einem Male öffnete sich die Zimmerthüre, — zwei unbekannte — liebliche Wesen traten herein, ließen sich zu meiner Seite nieder —

und zupften theilweise — hie und da — mir einige Haare vom Haupte; — ich empfand den Schmerz, hörte den Namen Bertha rufen, — fuhr sodann vom Schlafe empor; — und sieh da: — Es war nur träumerische Allfanserei gewesen, die mich um die sechste Stunde früh Morgens zur Abfahrt nach der türkischen Grenze geweckt hatte. — Ich stand auf, kleidete mich an, suchte meine wenigen Habseligkeiten zusammen, frühstückte, bezahlte dann meine Zeche, — dampfte um 9 Uhr Vormittags mit dem Bahnzuge nach der ungarischen Hauptstadt ab; und war sohin desselben Tages noch, nämlich am 10. Juni l. Js., Abends um 4 Uhr schon in — —

Pesth.

Diese Stadt — die schönste des ganzen Magyarenlandes — durch eine großartige Kettenbrücke über die Donau — mit dem eben so freundlichen Ofen verbunden, liegt mit letzterem zugleich — in einer sehr reizenden, von Weinbergen umkränzten Gegend. —

Vom Ofner Schloßberge aus, unter welchem ein Tunnel der Brücke zuführt, genießt man die prachtvollste Fernsicht; — überall begegnen dem Auge — Schönheiten der Natur und Kunst; überall Verschwendung für Luxus und Leben, Handel und Wandel. — Edel, wie sein Ahne, schreitet der Ungar noch vor einem her, und sein Nationalstolz — ein Magyar zu sein und zu bleiben — dafür Gut und Blut zu opfern, dies ist ihm das Heiligste auf Gottes weiter Erde.

Selbst die traurige Erinnerung an die Geist und Sinn ertödtende Vergangenheit — bringen denselben davon nicht ab; er entzieht sich immer mehr und mehr dem Schauplatze des Germanenthums, und hofft schweig-

sam — auf der mit Blut begossenen Saat — einer bessern Zukunft entgegen.

„Gott gebe es; wenn er nicht mit der Länge der Zeit darauf vergißt!!“ —

Ich, meines Theils aber werde nie vergessen, wie schändlich mich die ungarischen Weinflaschen geärgert haben; denn kaum ließ ich eine derselben mir bringen, — so war sie auch schon mit einigen Zügen bis auf den Grund geleert; und dies rein darum; weil diese Gefäße oben eine etwas zu große Oeffnung haben, und weil außerdem, wie bekannt, nicht blos viele der ungarischen Damen, sondern auch die meisten der ungarischen Weinflaschen sich durch einen martialisch dicken Sitzboden auszeichnen.

Wäre ich ein Freund, überhaupt ein Beförderer und Verbesserer solcher Bodenkultur gewesen, so säße ich — wahrhaftig! gegenwärtig noch in Pesth oder Ofen; und vermuthlich so lange, bis mir der eigene Boden sammt der Bodenlosigkeit — selbst unter den Füßen durchgefallen sein würde. —

Allein, da ich immer auf meine bayerische Bierkandel dachte; so nahm ich, nachdem ich hin und wieder noch einige Ausflüge anderwärts gemacht und mich satt gesehen hatte, endlich Abschied von dem schönen herrlichen Lande — dessen edle und würdige Nation auch — bei aller Gerechtigkeit — von einem ebenso würdigen Edelmuth regiert zu werden verdient. —

Am 16. Juni l. Js., Abends 9 Uhr — verließ ich also zu Pesth den Gasthof zur Europa, in dem ich gewohnt; begab mich nach der Eisenbahn — und fuhr — Abends von $^1/_2$10 Uhr anfangend — die ganze Nacht hindurch, bis ich des andern Tages den 17. Juni Morgens 6 Uhr in Wien eintraf.

Hier wieder zwei Tage verweilend, reichte ich noch

meiner adeligen Landsmännin und ihrem Neffen — meinem Freunde — vielleicht auf ewiges Nimmerseh'n — die Hand zum Scheidegruß — und setzte sodann — mit dem Bahnwagen — um 7 Uhr Morgens — meine Reise weiter fort — nach

Brünn.

Die mährische Hauptstadt, wo ich desselben Tages, nämlich am 20. Juni, Abends 4 Uhr, noch angekommen, ist zwar nicht groß, aber sehr hübsch und nett zusammengebaut; zeigt viel von reger Thätigkeit und gastlicher Freundschaft, und scheint mir gerade jenen aufrichtigen Schatz von Gemüthlichkeit zu besitzen, der leider! den Wienern durch die vielfach eingeschwärzte Galanterie — so ziemlich abhanden gekommen.

Den 21. Juni — um $^1/_2$5 Uhr Nachmittags — gab ich daselbst im Stadt-Theater Vorlesung, unterhielt mich darnach mit mehreren Freunden bei einem Glas guten Weines sehr angenehm, wanderte hierauf — noch um die zwölfte Mitternachtsstunde per Dampf nach Böhmen ab; und war am 22. Juni Morgens 8 Uhr in

Prag.

Welch' prächtige Stadt — in einer paradiesähnlichen Umgebung vor meinen Augen! — Ich durchwandelte die Straßen derselben, und glaubte mich in meiner Phantasie nach Rom versetzt — obgleich ich letzteres noch nicht geseh'n. — Durch eine Unmasse von natürlicher Heiligkeit, welche darin vertreten — und die alles Unheilige weit in den Hintergrund drängt, — ist der kleinen Römerin — bei Gott und der Welt — auch ganz bestimmt eine himmlische Zukunft gesichert.

Ach! Du Glückliche! Wenn Du mit Deinem Hoffen

nur nicht in die unglückselige Zeit des jüngsten Tages hineinkämest! — Jahrhunderte schon wittern die unheimlichen Elemente an Deinen Zinnen und Mauern; Gras wächst in ihren Fugen — und die modernden Reste deiner Begründer harren unter jugendlichen Blumen — vergebens so lange einer bessern Zeit entgegen, bis auch Du hinabsinkst zu ihnen — in den Strom der irdischen Vergänglichkeit. — —

Unter diesen und so mancherlei andern Gedanken — meines Weges dahin schreitend — kam ich endlich an den Gasthof zur Stadt Wien, logirte mich dort ein, und hielt darauf — am 25. Juni — Abends 7 Uhr — in der Arena — meine Vorlesung. —

Auch hier hatten es einige nachgesendete — bezahlte Buben, welche Alles zu tadeln und selber nichts zu schaffen wissen, versucht, mich bei dem Prager Publikum lächerlich zu machen; allein es waren nur Buben — auf deren vorhergegangene Agitirung gegen mich — gar nicht geachtet wurde.

„Wer über And're spotten, höhnen will und lachen,
Der muß versteh'n die Sache besser auch zu machen;
Denn Buben nur und Kinder, die da nichts erfahren,
Die können über Alles lachen — wie die Narren!"

Einer dieser achselzuckenden, naserümpfenden uud augenverdrehenden Dummheitsphilosophen und Weisheitskrämer — beschwor mich sogar brieflich bei den neun Musen, von denen er, als Ochs von allen Ochsen, natürlich die zehnte sein muß, — daß ich Prag verlassen sollte, wenn ich nicht — unter seinen Händen — gerne das Leben zu verlieren gedenke.

Auf diese großartig mir angekündigte Drohung hin — blieb ich absichtlich noch zwei Tage in der böhmischen Hauptstadt und harrte der Vollziehung des mir zugedachten Schreckens, jedoch vergeblich; — denn wie ich

kurz vor meiner Abreise erfuhr — soll sich das zweibeinige Ungethüm aus Verzweiflung in eine Kloacke gestürzt haben, und dies einzig und allein nur darum, weil man verlauten ließ, daß der Kladderadatsch dem bay'rischen Schulmeister — zu dem früher schon aufgewichsten Schafskopfe — noch einen zweiten — und zwar den größten unter allen Schafsköpfen — zum Präsent zu machen gedenke. —

„O Du eigensinnig — einfältiges Schaf! — Hättest Du nicht noch ein wenig mit Deinem Selbstmorde warten können, damit ich ein solches Glück erlebt!?!" —

Fahre hin — mit der eigenen Verdammung und verschone mich mit Deinem faulen Gestanke; denn ich bin schon lange nicht mehr da, wo Du einstens betteln gegangen; — bin schon am 27. Juni früh 8 Uhr durch das liebliche Elbthal nach der teutschen Musenstadt abgewandert, und auch noch desselben Tages — Abends 3 Uhr glücklich dortselbst angekommen.

Mit nachstehenden Worten begrüßte ich zum erstenmale das freundliche —

Dresden.

„Stadt der Künste, Stadt der Liebe!
Rings besäumt mit Wald und Wies'! —
Wenn es immer Frühling bliebe; —
Wärest Du ein — Paradies!" —

Nachdem ich auf der Reise von Prag aus — schon zuvor die böhmisch-sächsische Schweiz in ihren herrlich-sonderbaren Formen und Schönheiten mit dem größten Wohlgefallen betrachtet hatte, so versenkte sich eben diese meine Bewunderung um so mehr noch in die weit schöneren Reize der vor mir liegenden Stadt und ihrer ganzen Umgebung.

Das Aeußere der Gebäulichkeiten läßt den guten Geschmack des Mittelalters erkennen; und das in den

Straßen und auf den Wegen wandelnde Volk gibt durch sein Betragen kund, daß hier neben Reichthum und Armuth — auch ganz besonders Bildung, Zucht und gegenseitige Menschenliebe zu Hause sind. —

„Welch' Unterschied zwischen dem gebildeten Dresden und so mancher aufgeblähten Bummlerstadt!!" —

Als ich mich noch einige Tage daselbst aufgehalten, das historische Museum und die Bildergallerie besucht und zwei bis drei Ausflüge in die nächste Umgebung gemacht hatte, hielt ich am 3. Juli, Abends von 8 bis 9 Uhr, im Saale des Thiem'schen Hotels — vor einem sehr gebildeten Publikum meine Vorlesung, und begab mich des andern Tages — den 4. Juli — Morgens 8 Uhr — von dem kleinen Rauchhause Abschied nehmend — und von einigen Freunden bis zur Eisenbahn begleitet, nach dem eben so kunst- wie handelsthätigen

Leipzig.

Diese Stadt, — zwar mit keiner so herrlichen Umgebung beglückt, wie das schöne Dresden, hält mit diesem in jeder andern Weise gleichen Fortschritt; — ja, überflügelt die Hauptstadt sogar in mancher Beziehung — durch wissenschaftliche, gewerbliche und gesellige Lebendigkeit, welche ihr die Universität, das gemüthliche Bürgerthum und die großen Jahresmessen verleihen. —

Leipzig ist — so zu sagen — gleichsam die Seele des ganzen Sachsenlandes.

Am 6. Juli hielt ich daselbst Abends von 8 bis 9 Uhr in der Centralhalle Vorlesung, nach welcher mir einer der Zuhörer eine Ehrentafel überreichte. Des andern Tages darauf, nämlich am 7. Juli —

Abends 2 Uhr — begab ich mich sodann — einer Einladung gemäß — weiter fort nach —

Berlin.

Auf der Reise dahin — begegnet man, außer hie und da einer klappernden Windmühle, sehr wenig erheblichen Naturschönheiten.

Traurig verliert sich des Wanderers Blick immer mehr in der einförmigen Gegend, je näher er dem erwünschten Ziele kömmt. Erst, wenn die Strahlen der Sonne die dichten Schleier der Nebel zerrissen — lacht uns die großartige Stadt in voller Pracht und Majestät — gleich einer leuchtenden Perle, — wie aus einsamer Wüste — freundlich entgegen.

Ueberrascht von dem ersten mir gewordenen herrlichen Anblick derselben, — verleitete mich die Phantasie zu folgendem Ausspruche:

„Teutschlands Perle — in der Wüste!
Schönste Stadt — im ganzen Reich! —
Wenn Natur Dein Antlitz küßte; —
Wäre Dir selbst — Rom nicht gleich!“

Ja! Gewiß! — Berlin — mit all' den prächtigen Palästen, Kunstschätzen, Anstalten und Sehenswürdigkeiten — ist und bleibt der Centralpunkt, die Hauptpulsader alles Zusammenströmens teutscher Nationalität.

Während im Süden eine äußerlich nationale Fieberhitze prunkend sich zur Schau trägt, flammt hier das innerliche Feuer des teutschen Volkslebens mächtig durch alle seine Lande dahin. —

Ernst und Wahrheit liegt im Ausdrucke und im Gemüthe des Berliners. —

Bei meinen Vorlesungen im Königssaale des Kroll-schen Etablissements — am 9. und 10. Juli — von

Abends 7 bis 9 Uhr, hatte sich daselbst unter dem ausnehmend zahlreichen Publikum — auch nicht jene Spur von fratzenartig spöttischen Elementen gezeigt, so wie sie mir in manch' bayerischen Stadt begegnet.

Was kümmert sich der Berliner über spottsüchtige Klatschblatthudeleien, über äußerliche Flachheiten, über Dialekt, Frack, Halsbinde u. dgl.; wenn er in der Schaale nur den richtigen Kern anzutreffen weiß! —

Mögen auch manche Witzblättleins sich darüber lustig machen; der großstädtische Bürger hat sein eigenes Urtheil und läßt sich keineswegs durch ein derartiges — in die Welt hinausposauntes Geschwätze — verleiten und regieren.

In meinem bayerischen Vaterlande, wo man gewöhnlich nach derjenigen Pfeife tanzt — wie sie in Wien und Berlin von mancher Journalistik geblasen, hat freilich schon längst der Kukuk alle Selbstständigkeit in den Kessel der auswärtigen Projektensiederei hineingeworfen. —

„Welch' goldene Zukunft, wenn die eigenen Landesbrüder gegenseitig sich selbst mit Koth beschmutzen!“—

„Leb' wohl — du vaterländische Engherzigkeit! — und laß' mich zurückwandern in den mit Hunderten von Gaslichtern beleuchteten Garten des Kroll'schen Etablissements zu Berlin!“ —

„Solch' Zauberhimmel hab' ich nie geseh'n! —
Ein Flammenmeer durchglühet bis zum Tag'
Die Räume, wo im Freien sich bewegt die Meng',
Und wo sich Herz mit Herz und Lieb' mit Liebe paart.
Ein Paradies — ja, wär's für Dich und Deine Welt;
Wenn nicht zugleich der Mensch in seinem Stolz
Die Hölle in der eig'nen Brust geschaffen! —
Es flieht der Reiz, die Schönheit dieser Erde;
Wenn auch in Gold hat sich die falsche Lust gehüllt.
Was hilft es mir, wenn ich nicht besser werde, —
Auf daß dereinst sich auch der höchste Wunsch erfüllt!?“—

Solch' prachtvolle Sommerabende, welche ich hier in diesem Etablissement — bei Conzert und anderen Vergnügungen — genossen, werde ich schwerlich irgendwo noch erleben. —

Die vier Tage, während welcher Zeit ich mich in Berlin aufhielt, verschwanden mir so schnell — wie vier Stunden; und mit sehnsüchtigem Herzen sagte ich auch der geliebten Stadt — vielleicht für immerhin — am 10. Juli — Nachts 11 Uhr — ein herzliches Lebewohl. —

Von da aus — einen Ausflug nach dem unvermeidlichen Posen machend — kehrte ich über Berlin wieder zurück und begab mich hierauf am 14. Juli Morgens 6 Uhr — nach

Magdeburg,

wo ich neben einer Masse von roher Unbescheidenheit — mitunter doch auch zugleich vor einem sehr humanen Publikum — am 15. Juli im dortigen Sommertheater Vorlesung hielt. —

Am 16. Juli machte ich einen Abstecher nach dem Bade Elmen und verfügte mich am 17. desselben Monats, einer Einladung zufolge — nach der freien Stadt

Hamburg.

In diesem freien Orte, wo man mitunter sehr unfrei und ungastlich behandelt wird, sollte ich am 21. Juli in Wörmers Convent-Gartensaale Abends 9 Uhr ebenfalls eine Vorlesung geben; allein eine gewisse krawallsüchtige und mir feindliche Parthei, machte schon zu Anfang des Vortrags ein solch' viehähnliches Hurrahgeschrei, wie man es nur unter Hottentotten und nicht

unter Menschen von Bildung und freier Verfassung — erwarten kann; — machte ein solches Gelärm, daß ich gezwungen ward meine Vorlesung aufzugeben und von der Bühne zurückzutreten.

„Glückliche Freiheit, zum Schutze der Armen! —
Möchte fast selber mich Deiner erbarmen!“ —

Ich sah ungestört für mich — mit freiem Auge Dir in Deine unbändigen Züge; — und wäre ich — ein nach Rache schnaubender Mann, so hätte ich schon längst die schrecklichste Strafe, wie einst Jonas, über Deine Kinder vom Himmel herabgerufen. — Doch ich verzeihe gerne der fratzenartigen Spielerei und Gehässigkeit, — und dies noch um so mehr; weil ich bei dem noblen Hamburger Krawall sehr wenig zu sprechen und dennoch viele Batzen einzunehmen hatte.—

„Und was thut denn der Mensch nicht Alles um das liebe Geld?!“ —

Er wird sogar zum Freund des wilden Feindes; drückt ihm die Hand und spricht:

„Wo Freiheit wohnt in einer Stadt, ist Fluch mir mehr,
Als Liebe da, wo Freiheit mich verlassen.“ —

Mit diesem Ausspruche befangen — verließ ich — vom Gasthofe zur Sonne aus — am 22. Juli, Mittags 12 Uhr, die zartfühlende Hanseatin; gedachte noch des liebenswürdigen Briefes, den mir eine jugendliche Schöne dortselbst übermachte, und begab mich — über Hannover reisend, dort Mitternachts 12 Uhr ankommend und mich zur Ruhe begebend — um die Mittagsstunde des 23. Juli — auf der Eisenbahn fahrend — nach —

Frankfurt.

Hier Nachts 11 Uhr desselben Datums angekommen, nahm ich Wohnung im Hotel zur Union, und

hielt am 27. Juli, Abends 9 Uhr, im Saale zum holländischen Hof poetischen Vortrag, der auch, wider mein Erwarten — bei der enormen Tageshitze — so ziemlich stark besucht war.

Wie ich dort entsprochen, darüber hat mir bereits der liebende Freund, sowie der gehässig anonyme Feind — schriftliche Anerkennung mitgetheilt.

Es ist bemerkenswerth, wie Leute den Muth haben können — über andere zu schimpfen — während dieselben — in befangener Feigheit — sich nicht einmal getrauen, in den mir zugesendeten Briefen ihre Namen zu unterzeichnen. —

Die ganze Welt weiß ja, daß die Anonymität die Wurzel, — also auch der Anfang und das Ende aller Schlechtigkeit — und die absurdeste Niederträchtigkeit selbst ist. —

Ich nehme derlei Sachen mit allem Gleichmuthe an; und so dadurch — in meiner Art und Denkungsweise nicht behindert, freue ich mich noch jetzt des lieben Frankfurts, — seiner prachtvollen Umgebung, und all' des regen Thun und Treibens im täglichen Verkehr. —

Besonders anmuthig ist es auf der „Mainlust,“ wo man die herrlichste Aussicht genießt, und in dem eine Stunde weit entfernten Lustwäldchen, wo ich mit einem meiner dortigen Freunde bei einem Glas Wein mich sehr gut unterhalten. —

Ehvor ich die Stadt verließ besuchte ich noch den schönen Badeort Homburg, — und zeichnete nach der abendlichen Rückkehr zu derselben — nachstehenden Vers in mein Notizbuch:

„Freie Stadt am Main!“ —

„Wenn auch schön — im Abendglanze, —
Schön Du bist — im Goldgewand; —

Schöner sind — im Eichenkranze: —
Freiheit, Volk und Vaterland!!!“ —

Am 28. Juli fuhr ich — von der freien Stadt aus — nach Bockenheim, hielt dort ebenfalls kurze Vorlesung, und sah des Volkes viel — mit teutschen Bärten; ob dabei das Herz wohl auch teutsch oder unteutsch, darüber schweigt der Mund, der nicht sich getraut, den Zweifel zu beschwören. — —

Um 9 Uhr noch desselben Abends begab ich mich auf der Eisenbahn nach — —

Mainz.

Hier — Nachts um 10 Uhr — nach meiner Abfahrt von Frankfurt — im englischen Hotel angekommen und einlogirt, trug ich schon des andern Tages — den 29. Juli, Abends 9 Uhr — im Sommertheater — einige Gedichte vor, und unterhielt mich darnach mit den gastfreundlichen Mainzern — so gut und gemüthlich, wie noch in keinem andern Orte auf meiner ganzen Reise. —

Mainz — am Zusammenflusse des Rheins und Mains — ist gottvoll in seiner zauberischen Umgebung. Lebensluft und freier Sinn durchziehen die Straßen der wahrhaft ersten rheinischen Stadt, die hochherzige Bürgerschaft, unbefangen in ihrem Urtheile, achtet Hoch und Nieder — Arm und Reich sich selber gleich; wenn es nur als frei und teutsch vom echten Schrote sich bewährt.

Ja! Wahrhaft! „die Mainzerstadt, sie ist auch — „meine Stadt!“ —

Und — wie gesagt, die wenigen Stunden meines Aufenthaltes daselbst — waren für mich eine Seligkeit. Ich wohnte mit Freunden und Biedermännern in einem Paradiese, in dem ich selbst zur Mitternachts-

3*

stunde jene lieblichen Engel von Angesicht zu Angesicht schaute, auf deren Flügeln — am Morgen — träumend so mancher vom Taumel erwacht. —

„Hochgelobte Braut am Rheine! —
Welche Stadt ist je Dir gleich?! —
Frei, wie Du, so gibt es keine —
Hier im teutschen Bruderreich!“

Noch eh' ich mich von hier und den lieblichen Gebilden abwende, kann ich nicht unterlassen — auch noch zuvor eines mißlichen Umstandes zu erwähnen, den ich nicht blos in Mainz, sondern aller Orten, wo ich hinkam, gefunden; nämlich: daß ich auf den Schildern der Gasthöfe, Kaufläden u. dgl. lauter französische oder englische Benennungen und Titulaturen zu lesen bekam; gerade so, als wären wir nicht mehr teutsch, oder wir schämten uns unserer Sprache, weil dieselbe für derlei Benennungen vielleicht zu arm oder zu niedrig wäre. — —

Von Mainz weg — schiffte ich am 30. Juli — Morgens — per Dampf auf dem Rheine — neben all' den herrlichen Gestaden, Weinbergen, Burgen und Ruinen vorbei, welche die Feder manches Dichters schon so oft beschrieben, — und kam Abends 7 Uhr — nach dem ehrwürdigen Cöln; beschaute mir da — den majestätischen Dom, — und begab mich des andern Tages, weil ich für meine abzuhaltende Vorlesung bei der Polizei einen Gewerbsschein um mehrere Thaler lösen sollte, — auf derselben Fahrt — Abends 9 Uhr — mit dem Dampfschiffe „Viktoria“ — wieder zurück — nach Mainz; wo ich auch in Kastel zum Mainzerhof übernachtete. —

Von hier aus — reiste ich dann den 2. August — über Hanau, Aschaffenburg, Würzburg und Schweinfurt — nach —

Kissingen,

und gab im dortigen Sommertheater am 5. August wieder Vorlesung. —

Nachdem ich am 6. gl. Mts. vom Bade Kissingen wieder nach Schweinfurt zurückgekehrt war und dort übernachtet hatte, wartete des andern Morgens meiner eine Kutsche — und brachte mich den 7. dess. Mts., Abends 4 Uhr — nach dem idyllisch — gar niedlichen Kleineibstadt, wo ich leibhaftig und lebend — in Gestalt einer adeligen Dame — meine verlorne Thusnelda wieder fand; und in einem Kreise von liebenswürdig biedern Freunden und Freundinnen — zwei Tage lang — die gemüthlichsten Stunden durchlebte. —

Den 9. dess. Mts. ließ mich der dortige wackere Baron und Gutsbesitzer nach Schweinfurt zurückkutschiren; von wo aus ich denn — mit dem Bahnzuge — über Bamberg, Erlangen, Nürnberg und Augsburg fahrend — noch desselben Tages — 10 Uhr Abends — München erreichte, welches so vollgestopft von Fremden und biertrinkenden Gästen war, daß ich darin kaum eine Nachtherberge finden konnte.

Ich achtete nicht des in Flaumen schlummernden Feindes, welcher in seiner Aufgeblasenheit der armen Menschheit so vieles versagt; — achtete nicht der Schmach, daß selbst das eigene Vaterland mir das entzieht, was längstens mir schon jedes Land gewährt; — sondern erhob mich früh Morgens muthig und heiter von dem etwas unweichen Lager; jammerte

bitterlich noch um meine — mir in den Rhein gefallene Brieftasche, in der sich sieben und zwanzig Einhundert Gulden-Banknoten befanden; wischte mir sodann das Wasser aus den Augen, besuchte und betrachtete hierauf die Fresken unter den Arkaden; fand, daß auch dort die ungeschickten Maler teutsch mit Te geschrieben, las nebstdem die dort aufgezeichten, hübschen Verse, — und erlaube mir, da von Regierungswegen meine Vorträge in München nicht gestattet wurden — dem hochherzigen Publikum — ebenfalls einige meiner Gedichte — zur Lesung — ergebenst — mitzutheilen. —

II. Abtheilung.

„Des Dichters Lust ist freigeboren schon im Kind;
Und wer dieselbe knechtet, hat den Tod verdient!“ —

In freudig hellem Auge glüht
Des Denkers Kunstgeberde; —
Und ist bewegt sein Hochgemüth,
Dann glimmt es auf dem Herde;
Dann stürmt es auf in seiner Brust,
Daß frei und froh es werde, —
Das Ideal — voll süßer Lust —
Auf Gottes schöner Erde. —

Erinnerung an die Jugendjahre.

Du, der Heimath süße Wonne,
  Meiner Jugend Götterglück,
Wo die erste Frühlingssonne
  Ich geschaut mit treuem Blick! —
Wo ich auf der Mutter Schooße —
  Liebling war des Vaters auch;
Wo der Unschuld keusche Rose —
  Mich belacht im Morgenhauch!
Wo der Schule Herzensbrüder —
  Und der Mädchen frohe Schaar —
Bei dem Klang der Jubellieder —
  Eins mit mir im Guten war.
Wo wir fröhlich uns entzückten —
  Auf der Wiesen Blumenglanz;
Veilchen, Primeln, Nelken pflückten
  Zu der Liebe Freudenkranz. —
Sollt ich einst Dich nimmer schauen,
  Du der Heimath Engelscherz!
All' die Fluren, all' die Auen, —
  Wo gelebt mein Kinderherz; —
O! Dann möcht' ich aus der Ferne —
  Senden Dir den Scheidekuß;
Möchte Dir so herzlich gerne —
  Bringen meinen Friedensgruß!
Möchte noch die Freunde grüßen
  Mit bewährter Bruderhand;
Möchte an den Busen schließen —
  Der Geschwisterliebe Band! —

Möchte noch mit Lust gedenken —
    Meines Lehrers immerdar;
Möchte ihm auch Alles schenken,
    Ihm, der mir so Vieles war! —
Möchte noch mit all' den Meinen,
    Welche mir der Himmel gab, —
Möchte dort manch' Thräne weinen
    An der Eltern stillem Grab! —
Werd' ich einst Dich nimmer sehen, —
    Tönt die Erdenstunde aus; —
O! Dann muß ich heimwärts gehen;
    Lebe wohl — Du Vaterhaus!! —

Heroischer Muth.

Ach Gott! des Kaisers Grenadier,
    Bei wohlgefülltem Glase,
Verblutet sich zu Tode schier —
    An seiner großen Nase; —
Er springt vom weichen Sitze auf
    Und lärmt, als ging's zum Kriege,
Stürzt hin zum Feind — im raschen Lauf' —
    Und mordet — eine Fliege! —

An den Lichtbringer.

Stern des Himmels, Stern der Liebe!
O! Wie freundlich lächelst Du!
Ob in Schmerz und Leid ich bliebe;
Ob die Lust den Gram vertriebe;
Schaut dein Bild mir tröstend zu!

Ja! Des Friedens schönste Pflanze,
In des Lebens kurzem Lauf,
Weckest Du im Morgenglanze, —
Aus des Frühlings Blumenkranze, —
Wieder meine Sehnsucht auf! —

Ueberselig seufzt die Erde —
Süßen Maienduft hervor; —
Daß von Deinem Flammenherde —
Stets ihr Licht und Leben werde,
Fleht so traulich sie empor! —

Was liebst du mehr?

Was liebst Du mehr,
Du teutsches Männerherz!
Wenn um Dich her
Die Welt ein Engelscherz?! —
O! Sag' es frei —
Und ohne Scheu!:
Du liebst noch mehr, wie Bruderhand;
Du liebst noch mehr — Dein Vaterland! —

Was liebst Du mehr,
Du teutsches Frauenherz!
Wenn um Dich her —
Die Welt in Leid und Schmerz?! —
O! Sag' es frei —
Und ohne Scheu!:
Du liebst noch mehr, wie eitlen Tand;
Du liebst noch mehr — Dein Vaterland! —

Was liebst Du mehr,
Du teutsches Jugendherz!
Wenn um Dich her —
Die Welt ein Blüthenmerz?!
O! Sag' es frei —
Und ohne Scheu!:
Du liebst noch mehr, wie Goldgewand;
Du liebst noch mehr — Dein Vaterland! —

Die drei schönsten Edelsteine.

(Glaube, Hoffnung und Liebe.)

Laßt uns Gottes Erde schauen —
Und voll Liebe sie umfah'n!
Wenn der Wahrheit wir vertrauen,
Fängt es nie zu finstern an! — —
Nicht der Glaube soll verdunkeln, —
Wenn auch alles Licht verbannt; —
Selbst im Schatten muß er funkeln,
Er, der schönste — Diamant! —
Ja! Im Glauben und Vertrauen —
Laßt uns in die Zukunft schauen! —

Bei dem Glauben laßt uns hoffen
Alles Gute immerdar!
Hat ein Pfeil das Herz getroffen,
Legen wir's auf den Altar. —
Wenn die Feinde uns umspinnen,
So, daß aller Muth verzagt, —
Mög' die Hoffnung dann ergrünen —
Als der köstlichste Smaragd! —
Ja! Im Glauben und im Hoffen —
Steht der Welt ein Himmel offen! —

Daß wir glauben, hoffen, lieben, —
    Dies erleichtert uns're Pflicht.
Wenn auch sonst uns nichts geblieben:
    Ewig weicht die Liebe nicht! —
Ja! Sie bleibt zum Unterpfande;
    Mögen auch die Sinne flieh'n! —
Liebe ist dem Vaterlande —
    Stets der herrlichste Rubin! —
Ist uns sonst auch nichts geblieben,
Als die Steine nur allein; — —
Laßt uns glauben, hoffen, lieben;
Laßt uns Ein's im Guten sein! —

Mein Ideal.

Wo ist mein Glück,
Das liebend mich gebar;
Mit treuem Blick
Umschlossen, kaum ich war? — —
O! Fände ich's auch überall —
In froher Lustgeberde:
Der Völker Wohl — mein Ideal —
Auf Gottes schöner Erde! —

Wo ist mein Glück,
Wenn Alles mich vergißt;
Aus nassem Blick
Des Herzens Thräne fließt? — —
Begrüßte ich's auch überall —
Am häuslich stillen Herde —:
Der Völker Wohl — mein Ideal —
Auf Gottes schöner Erde! —

Wo ist mein Glück,
Wenn's Auge mir einst bricht;
Der starre Blick —
Die letzten Worte spricht?: —
Verbliebe es auch überall,
Wenn Asche selbst ich werde, —
Der Völker Wohl — mein Ideal —
Auf Gottes schöner Erde! —

Das unlösbare Räthsel.

Siehst Du's träumen, siehst Du's wachen
Hinter seinem Knochenschild!? —
Hörst Du's weinen, hörst Du's lachen —
Das vermummte Ebenbild?
Bald nach oben flieht sein Drängen,
Bald zur Hölle stürzt der Wahn; —
Unter Leid- und Lustgesängen —
Zieht es fort die steile Bahn. —
Ja! Mit stolzen Adlerschwingen —
Fleucht es auf im Sturmgewühl; —
Möcht' erforschen, möcht' erringen —
Seines Wesens Hochgefühl.
Doch — umsonst das eitle Streben;
Nichts ergründet selber sich; —
Nicht das Leben — hier im Leben —
Nicht die Welt auf ewiglich. —
Nicht der Guten, nicht der Bösen
Hochgelahrte Geisterlist —
Weiß genügend aufzulösen, —
Was der Mensch sich selber ist. —

An die Sonne.

Mit göttlicher Freude
Erfüllet das Herz,
Nach bitterem Leide
Und jeglichem Schmerz,
Des Himmels erwachende Glut! —
Laß' gerne mich schauen —
Im Blumengefild —
Durch Wälder und Auen —
Dein herrliches Bild, —
O — selig erquickendes Gut! —

Wie freundlich bestrahlet
Die schöne Natur —
Mit Perlen bemalet —
Auf ländlicher Flur
Dein mächtig bezaubernder Blick!
Von Liebe umgeben
Und Flammen durchglüht, —
Erwecket zum Leben —
Das frohe Gemüth —
Der Seele empfundenes Glück! —

Ein jubelndes Drängen
Verkündet beim Tanz —
Mit freudigen Klängen —
Im rosigen Kranz' —
Der Völker willkommenes Licht! —
Möcht' immer es leuchten
Durch's dämmernde Blau,
Die Erde befeuchten
Mit goldenem Thau,
Daß freier die Larve zerbricht! —

Des Geistes Verlangen —
In menschlicher Brust —
Wird herzlich umfangen
Solch' irdische Lust, —
Die Alles in Allem gebracht! —
Wo jauchzend der Töne
Harmonischer Klang, —
Voll lieblicher Schöne —
Im wonnigen Sang —
Zum ewigen Frühling erwacht! —

Das Land der Musik.

Wie heißt das Land — voll Biedersinn,
Wo frei noch Herz und Geist erglüh'n? —
O! Frage nur der Saiten Klang!
Es ist nicht ferne, ist so nah; —
Du hörst darin stets Sing und Sang; —
Dies Land — es heißt — Bohemia!

Wie heißt das Land, der Heimatsort,
Wo heilig noch des Mannes Wort? —
O! Lausche nur der Töne Spiel! —
Es klingt so freundlich dort und da;
Es sagt Dir, was es sagen will: —
Dies Land — es heißt — Bohemia!

Wie heißt das Land — so treu und gut; —
Noch kräftig und voll Edelmuth? —
O! Tönet Dir nicht klar und rein —
Die Harfe der Polyh'mnia —
Das süße Wort in's Herz hinein:
Dies Land — es heißt — Bohemia?! —

Jawohl! Dies schöne Vaterland,
Wo Ossian den Braga fand;
Wo Flötenspiel — Musik erschallt;
Wo frei das Volk sich immer sah, —
Und Freude noch durch's Leben wallt,
Dies Land — es heißt — Bohemia! —

Die Blumen.

All' den Blumen der Auen,
All' den Schwestern im Hain' —
Schenk' ich Herz und Vertrauen —
So nur immer allein! —
Sind gar lieblich und holde — in freundlicher Tracht,
Und im perlendem Golde — zum Leben erwacht! —

Wenn doch ewig erglühten,
Frei — in Gottes Natur,
Schöne, duftende Blüthen,
Edle Kindelein nur; —
Wände froh ich und gerne — den himmlischen Glanz —
Solcher blühenden Sterne — zum göttlichen Kranz! —

O! Welch' spärliches Weilchen,
Unter sonnigem Herd,
Ueberkränzet das Veilchen —
Diese prangende Erd'! —
Ja! Zu frühe entwelken — vom zitternden Laub —
Junge Rosen und Nelken — im herbstlichen Staub! —

Ist kein Blättchen geblieben,
Wo ich her um mich schau;
Werde stets ich noch lieben —
All' die Blumen der Au! —
Wenn sie sterbend vergehen — wird schöner und neu —
Aus den Knospen erstehen — der ewige Mai! —

Auch der menschlichen Hülle —
Unbeständiger Flor —
Geht in herrlicher Fülle —
Aus dem Geiste hervor! —
Wenn die Puppen zerstäuben, wie Nebel und Rauch;
Muß dem Wesen verbleiben — der lebende Hauch! —

Die schönste Perle.

Aus der Schöpfung goldnem Kranze,
　Der um deine Stirn gebannt,
Blitzt der Geist im Zauberglanze
　Wie ein edler Diamant.
Wo der Seele Thränenlauge —
　Frisch benetzt die Erdenflur,
Lacht die Welt in Deinem Auge, —
　In der schönsten Perle nur! —

An der Quelle reinem Spiegel —
　Badet Herz und Leben sich;
Leuchtet durch kystall'nen Siegel —
　Gottes Bild gar wunderlich.
Von den Schätzen dieser Erde —
　Muß das Auge — hell und rein, —
Selbst noch, wann ich Engel werde,
　Nur die schönste Perle sein!

Um der Schläfe Silberlocken —
　Flammt des Menschen Diadem;
Strahlt die Glut der Himmelsflocken —
　Durch das Reich der wilden Fehm.

Die drei schönsten Edelsteine.

(Glaube, Hoffnung und Liebe.)

Laßt uns Gottes Erde schauen —
Und voll Liebe sie umfah'n!
Wenn der Wahrheit wir vertrauen,
Fängt es nie zu finstern an! — —
Nicht der Glaube soll verdunkeln, —
Wenn auch alles Licht verbannt; —
Selbst im Schatten muß er funkeln,
Er, der schönste — Diamant! —
Ja! Im Glauben und Vertrauen —
Laßt uns in die Zukunft schauen! —

Bei dem Glauben laßt uns hoffen
Alles Gute immerdar!
Hat ein Pfeil das Herz getroffen,
Legen wir's auf den Altar. —
Wenn die Feinde uns umspinnen,
So, daß aller Muth verzagt, —
Mög' die Hoffnung dann ergrünen —
Als der köstlichste Smaragd! —
Ja! Im Glauben und im Hoffen —
Steht der Welt ein Himmel offen! —

Daß wir glauben, hoffen, lieben, —
    Dies erleichtert uns're Pflicht.
Wenn auch sonst uns nichts geblieben:
    Ewig weicht die Liebe nicht! —
Ja! Sie bleibt zum Untèrpfande;
    Mögen auch die Sinne flieh'n! —
Liebe ist dem Vaterlande —
    Stets der herrlichste Rubin! —
Ist uns sonst auch nichts geblieben,
Als die Steine nur allein; — —
Laßt uns glauben, hoffen, lieben;
Laßt uns Ein's im Guten sein! —

Mein Ideal.

Wo ist mein Glück,
Das liebend mich gebar;
Mit treuem Blick
Umschlossen, kaum ich war? — —
O! Fände ich's auch überall —
In froher Lustgeberde:
Der Völker Wohl — mein Ideal —
Auf Gottes schöner Erde! —

Wo ist mein Glück,
Wenn Alles mich vergißt;
Aus nassem Blick
Des Herzens Thräne fließt? — —
Begrüßte ich's auch überall —
Am häuslich stillen Herde —:
Der Völker Wohl — mein Ideal —
Auf Gottes schöner Erde! —

Wo ist mein Glück,
Wenn's Auge mir einst bricht;
Der starre Blick —
Die letzten Worte spricht?: —
Verbliebe es auch überall,
Wenn Asche selbst ich werde, —
Der Völker Wohl — mein Ideal —
Auf Gottes schöner Erde! —

Das unlösbare Räthsel.

Siehst Du's träumen, siehst Du's wachen
Hinter seinem Knochenschild!? —
Hörst Du's weinen, hörst Du's lachen —
Das vermummte Ebenbild?
Bald nach oben flieht sein Drängen,
Bald zur Hölle stürzt der Wahn; —
Unter Leid- und Lustgesängen —
Zieht es fort die steile Bahn. —
Ja! Mit stolzen Adlerschwingen —
Fleucht es auf im Sturmgewühl; —
Möcht' erforschen, möcht' erringen —
Seines Wesens Hochgefühl.
Doch — umsonst das eitle Streben;
Nichts ergründet selber sich; —
Nicht das Leben — hier im Leben —
Nicht die Welt auf ewiglich. —
Nicht der Guten, nicht der Bösen
Hochgelahrte Geisterlist —
Weiß genügend aufzulösen, —
Was der Mensch sich selber ist. —

An die Sonne.

Mit göttlicher Freude
Erfüllet das Herz,
Nach bitterem Leide
Und jeglichem Schmerz,
Des Himmels erwachende Glut! —
Laß' gerne mich schauen —
Im Blumengefild —
Durch Wälder und Auen —
Dein herrliches Bild, —
O — selig erquickendes Gut! —

Wie freundlich bestrahlet
Die schöne Natur —
Mit Perlen bemalet —
Auf ländlicher Flur
Dein mächtig bezaubernder Blick!
Von Liebe umgeben
Und Flammen durchglüht, —
Erwecket zum Leben —
Das frohe Gemüth —
Der Seele empfundenes Glück! —

Ein jubelndes Drängen
Verkündet beim Tanz —
Mit freudigen Klängen —
Im rosigen Kranz' —
Der Völker willkommenes Licht! —
Möcht' immer es leuchten
Durch's dämmernde Blau,
Die Erde befeuchten
Mit goldenem Thau,
Daß freier die Larve zerbricht! —

Des Geistes Verlangen —
In menschlicher Brust —
Wird herzlich umfangen
Solch' irdische Lust, —
Die Alles in Allem gebracht! —
Wo jauchzend der Töne
Harmonischer Klang, —
Voll lieblicher Schöne —
Im wonnigen Sang —
Zum ewigen Frühling erwacht! —

4*

Das Land der Musik.

Wie heißt das Land — voll Biedersinn,
Wo frei noch Herz und Geist erglüh'n? —
O! Frage nur der Saiten Klang!
Es ist nicht ferne, ist so nah; —
Du hörst darin stets Sing und Sang; —
Dies Land — es heißt — Bohemia!

Wie heißt das Land, der Heimatsort,
Wo heilig noch des Mannes Wort? —
O! Lausche nur der Töne Spiel! —
Es klingt so freundlich dort und da;
Es sagt Dir, was es sagen will: —
Dies Land — es heißt — Bohemia!

Wie heißt das Land — so treu und gut; —
Noch kräftig und voll Edelmuth? —
O! Tönet Dir nicht klar und rein —
Die Harfe der Polyh'mnia —
Das süße Wort in's Herz hinein:
Dies Land — es heißt — Bohemia?! —

Jawohl! Dies schöne Vaterland,
Wo Ossian den Braga fand;
Wo Flötenspiel — Musik erschallt;
Wo frei das Volk sich immer sah, —
Und Freude noch durch's Leben wallt,
Dies Land — es heißt — Bohemia! —

Die Blumen.

All' den Blumen der Auen,
All' den Schwestern im Hain' —
Schenk' ich Herz und Vertrauen —
So nur immer allein! —
Sind gar lieblich und holde — in freundlicher Tracht,
Und im perlendem Golde — zum Leben erwacht! —

Wenn doch ewig erglühten,
Frei — in Gottes Natur,
Schöne, duftende Blüthen,
Edle Kindelein nur; —
Wände froh ich und gerne — den himmlischen Glanz —
Solcher blühenden Sterne — zum göttlichen Kranz! —

O! Welch' spärliches Weilchen,
Unter sonnigem Herd,
Ueberkränzet das Veilchen —
Diese prangende Erd'! —
Ja! Zu frühe entwelken — vom zitternden Laub —
Junge Rosen und Nelken — im herbstlichen Staub! —

Ist kein Blättchen geblieben,
Wo ich her um mich schau;
Werde stets ich noch lieben —
All' die Blumen der Au! —
Wenn sie sterbend vergehen — wird schöner und neu —
Aus den Knospen erstehen — der ewige Mai! —

Auch der menschlichen Hülle —
Unbeständiger Flor —
Geht in herrlicher Fülle —
Aus dem Geiste hervor! —
Wenn die Puppen zerstäuben, wie Nebel und Rauch;
Muß dem Wesen verbleiben — der lebende Hauch! —

Die schönste Perle.

Aus der Schöpfung goldnem Kranze,
Der um deine Stirn gebannt,
Blitzt der Geist im Zauberglanze
Wie ein edler Diamant.
Wo der Seele Thränenlauge —
Frisch benetzt die Erdenflur,
Lacht die Welt in Deinem Auge, —
In der schönsten Perle nur! —

An der Quelle reinem Spiegel —
Badet Herz und Leben sich;
Leuchtet durch kystall'nen Siegel —
Gottes Bild gar wunderlich.
Von den Schätzen dieser Erde —
Muß das Auge — hell und rein, —
Selbst noch, wann ich Engel werde,
Nur die schönste Perle sein!

Um der Schläfe Silberlocken —
Flammt des Menschen Diadem;
Strahlt die Glut der Himmelsflocken —
Durch das Reich der wilden Fehm.

Wann entglüh'n der Jugend Rosen;
    Bleibt das Auge ewig doch —
Unter allen Pretiosen —
    Stets die schönste Perle noch! —

Auf des Friedens zarter Krone —
    Glänzt der Anmuth treuer Stern;
Funkeln Liebe, Schmerz und Wonne —
    Um die Größe ihres Herrn.
Wenn ich lebe oder sterbe, —
    Blickt das Auge sehnsuchtsvoll —
Nach der Freude höchstem Erbe, —
    Als die schönste Perle wohl! —

Die beiden poetischen Pole.

Ja! Wärmer durchglüht es im Süden die Herzen;
Doch stärker entflammt sich das Feuer im Norden.
Gern' wollt' ich auch Alles für immer verschmerzen;
Wenn Süden und Norden
Mir Eines geworden! —
Ja! Stärker erglüht da die Liebe im Herzen;
Doch wärmer entflammt sich ihr Feuer im Norden.
Leicht könnt' ich von Beiden das Eine verschmerzen;
Wenn Beide in Einem — mir Eines geworden!
Ein südliches Herz — hier im Norden — gehegt, —
Ein nordisches Leben im Süden — gepflegt, —
Ist Alles in Allem — dem Dichter! —

Zerhauen liegen theils die frechen Wichte —
Und stürzen theils zermalmt die schroffe Wand herab
  Fünfhundert Veronesen sind zu nichte,
Und viel Gesindels deckt ein jammervolles Grab.
  Geschehen war des Augenblickes Heldenthat;
Den Ruhm erzählet froh das Land und jede Stadt;
  Auf Lorbeern ruht der Sieger hingebettet.
Ja! Hoch erschallt es auf — im Feierjubelton:
  „Der Wittelsbacher — Otto — hat gerettet —
Des teutschen Kaisers Ehr' — und teutscher Nation!" —

Ach! Wie gescheidt, ach! wie gescheidt —
Ist unsers Pastors liebe Maid! —
Gewiß! Bei Göthe's Mephistoph! —
Des Esels erster Philosoph! —

Der Liebe Götterlust.

In der Liebe wohnt das Leben,
　　In der Liebe pocht das Herz,
Flammt des Geistes Lustbestreben,
　　Schaut die Sehnsucht himmelwärts; —
Pranget jede Blumenkrone —
　　Und das Veilchen demuthsvoll.
Alles lebt in Lieb' und Wonne,
　　Daß es liebt und leben soll! —

In der Liebe wohnt die Freude,
　　All' des Menschen froher Scherz;
Weint die Klage in dem Leide,
　　Fühlt die Sorge ihren Schmerz; —
Zieht das Auge durch die Ferne —
　　Und der letzte Scheidegruß.
Alles lebt in Liebe gerne;
　　Weil es liebt und leben muß! —

In der Liebe wohnt der Friede,
　　Glänzt die Sonne ewig neu;
Lauscht das Ohr dem Götterliede,
　　Werden Sklaven wieder frei; —

An die Sonne.

Mit göttlicher Freude
Erfüllet das Herz,
Nach bitterem Leide
Und jeglichem Schmerz,
Des Himmels erwachende Glut! —
Laß' gerne mich schauen —
Im Blumengefild —
Durch Wälder und Auen —
Dein herrliches Bild, —
O — selig erquickendes Gut! —

Wie freundlich bestrahlet
Die schöne Natur —
Mit Perlen bemalet —
Auf ländlicher Flur
Dein mächtig bezaubernder Blick!
Von Liebe umgeben
Und Flammen durchglüht, —
Erwecket zum Leben —
Das frohe Gemüth —
Der Seele empfundenes Glück! —

Ein jubelndes Drängen
Verkündet beim Tanz —
Mit freudigen Klängen —
Im rosigen Kranz' —
Der Völker willkommenes Licht! —
Möcht' immer es leuchten
Durch's dämmernde Blau,
Die Erde befeuchten
Mit goldenem Thau,
Daß freier die Larve zerbricht! —

Des Geistes Verlangen —
In menschlicher Brust —
Wird herzlich umfangen
Solch' irdische Lust, —
Die Alles in Allem gebracht! —
Wo jauchzend der Töne
Harmonischer Klang, —
Voll lieblicher Schöne —
Im wonnigen Sang —
Zum ewigen Frühling erwacht! —

Das Land der Musik.

Wie heißt das Land — voll Biedersinn,
Wo frei noch Herz und Geist erglüh'n? —
O! Frage nur der Saiten Klang!
Es ist nicht ferne, ist so nah; —
Du hörst darin stets Sing und Sang; —
Dies Land — es heißt — Bohemia!

Wie heißt das Land, der Heimatsort,
Wo heilig noch des Mannes Wort? —
O! Lausche nur der Töne Spiel! —
Es klingt so freundlich dort und da;
Es sagt Dir, was es sagen will: —
Dies Land — es heißt — Bohemia!

Wie heißt das Land — so treu und gut; —
Noch kräftig und voll Edelmuth? —
O! Tönet Dir nicht klar und rein —
Die Harfe der Polyh'mnia —
Das süße Wort in's Herz hinein:
Dies Land — es heißt — Bohemia?! —

Jawohl! Dies schöne Vaterland,
Wo Ossian den Braga fand;
Wo Flötenspiel — Musik erschallt;
Wo frei das Volk sich immer sah, —
Und Freude noch durch's Leben wallt,
Dies Land — es heißt — Bohemia! —

Die Blumen.

All' den Blumen der Auen,
All' den Schwestern im Hain' —
Schenk' ich Herz und Vertrauen —
So nur immer allein! —
Sind gar lieblich und holde — in freundlicher Tracht,
Und im perlendem Golde — zum Leben erwacht! —

Wenn doch ewig erglühten,
Frei — in Gottes Natur,
Schöne, duftende Blüthen,
Edle Kindelein nur; —
Wände froh ich und gerne — den himmlischen Glanz —
Solcher blühenden Sterne — zum göttlichen Kranz! —

O! Welch' spärliches Weilchen,
Unter sonnigem Herd,
Ueberkränzet das Veilchen —
Diese prangende Erd'! —
Ja! Zu frühe entwelken — vom zitternden Laub —
Junge Rosen und Nelken — im herbstlichen Staub! —

Ist kein Blättchen geblieben,
Wo ich her um mich schau;
Werde stets ich noch lieben —
All' die Blumen der Au! —
Wenn sie sterbend vergehen — wird schöner und neu —
Aus den Knospen erstehen — der ewige Mai! —

Auch der menschlichen Hülle —
Unbeständiger Flor —
Geht in herrlicher Fülle —
Aus dem Geiste hervor! —
Wenn die Puppen zerstäuben, wie Nebel und Rauch;
Muß dem Wesen verbleiben — der lebende Hauch! —

Die schönste Perle.

Aus der Schöpfung goldnem Kranze,
Der um deine Stirn gebannt,
Blitzt der Geist im Zauberglanze
Wie ein edler Diamant.
Wo der Seele Thränenlauge —
Frisch benetzt die Erdenflur,
Lacht die Welt in Deinem Auge, —
In der schönsten Perle nur! —

An der Quelle reinem Spiegel —
Badet Herz und Leben sich;
Leuchtet durch kystall'nen Siegel —
Gottes Bild gar wunderlich.
Von den Schätzen dieser Erde —
Muß das Auge — hell und rein, —
Selbst noch, wann ich Engel werde,
Nur die schönste Perle sein!

Um der Schläfe Silberlocken —
Flammt des Menschen Diadem;
Strahlt die Glut der Himmelsflocken —
Durch das Reich der wilden Fehm.

Wann entglüh'n der Jugend Rosen;
  Bleibt das Auge ewig doch —
Unter allen Pretiosen —
  Stets die schönste Perle noch! —

Auf des Friedens zarter Krone —
  Glänzt der Anmuth treuer Stern;
Funkeln Liebe, Schmerz und Wonne —
  Um die Größe ihres Herrn.
Wenn ich lebe oder sterbe, —
  Blickt das Auge sehnsuchtsvoll —
Nach der Freude höchstem Erbe, —
  Als die schönste Perle wohl! —

Die beiden poetischen Pole.

Ja! Wärmer durchglüht es im Süden die Herzen;
Doch stärker entflammt sich das Feuer im Norden.
Gern' wollt' ich auch Alles für immer verschmerzen;
Wenn Süden und Norden
Mir Eines geworden! —
Ja! Stärker erglüht da die Liebe im Herzen;
Doch wärmer entflammt sich ihr Feuer im Norden.
Leicht könnt' ich von Beiden das Eine verschmerzen;
Wenn Beide in Einem — mir Eines geworden!
Ein südliches Herz — hier im Norden — gehegt, —
Ein nordisches Leben im Süden — gepflegt, —
Ist Alles in Allem — dem Dichter! —

Wann bist du mein?

Wann bist Du mein,
O — treue Liebe;
Wenn gerne Dein —
Ich auch verbliebe?! —
O! Wär' ich — frei von allem Flitterruhm,
So lebensfroh, wie Du — so engelrein; —
Bewahrte ich des Herzens Heiligthum; —
Dann wärest Du — o Liebe — ewig mein! —

Wann bist Du mein,
O — süße Freude;
Wenn gern' ich Dein
Im Jugendkleide?! —
Ach! Könnt ich — frei von jeder falschen Lust,
So liebevoll, wie du — so herzlich sein; —
Bekränzte ich der Unschuld keusche Brust; —
Dann wärest Du — o Freude — ewig mein! —

Wann bist Du mein,
O — sanfter Friede;
Wenn gern' ich Dein
Im Götterliede?!
Ja! Würd' ich — frei von wildem Geiferschaum, —
So anmuthsvoll, wie Du — so glücklich sein; —
Besänge ich der Völker süßen Traum; —
Dann wärest Du — o Friede — ewig mein! —

Die Banditenwacht an der Etsch.

Wo mächtig steile Höh'n die Flut herniederschau'n
Und hoch am Riff' die Frevler ihre Nester bau'n,
Wo an des Stromes brausendem Gerinne —
Den schmalen Steig hindurch sich kämpft der Heldenmuth,
Entrollt der Felsen donnernde Lawine;
Da lauert Alberichs verweg'ne Räuberbrut.
  Ja! Tod verkündend sendet der Barbarentroß —
Herab die enge Furt — das schwere Steingeschoß; —
Will hindern so den Durchzug teutscher Mannen
Veronas Häuptling — trotzend um ein Lösegeld; —
Doch Rache ihm — dem schelmischen Tyrannen! —
  Vor schnöder Meuchlerwucht erzittert nie ein Held! —
Schon tönt das Losungswort im Drang der Sturmgefahr
Und spricht zu dem herbei, der stets der Kühnste war:—
  „Ha! Solche Schmach und solchen Schimpf zu rächen,
  „Das könnte Eu'rer Tapferkeit sehr wohl ansteh'n!
  „Vernichtet Alle, ob den Hohngesprächen! —
  „Das Raubgesindel dort — mag noch um Gnade fleh'n!"
Und kaum vernimmt der edle Graf von Wittelsbach
Die ernste Rede, welche Kaiser Friedrich sprach;
So ist auch schon das Mördernest erstiegen.
Zweihundert Krieger stürmen mit dem Rittersmann,
Wie auf im raschen Schwung die Adler fliegen,
Den jähen Schreckenspfad — zum hohen Fels hinan.
  Die Schwerter blitzen rächend von den stolzen Höh'n,
Und weithinweg erklirrt das wilde Kampfgedröh'n;

Zerhauen liegen theils die frechen Wichte —
Und stürzen theils zermalmt die schroffe Wand herab
Fünfhundert Veronesen sind zu nichte,
Und viel Gesindels deckt ein jammervolles Grab.
Geschehen war des Augenblickes Heldenthat;
Den Ruhm erzählet froh das Land und jede Stadt;
Auf Lorbeern ruht der Sieger hingebettet.
Ja! Hoch erschallt es auf — im Feierjubelton:
„Der Wittelsbacher — Otto — hat gerettet —
Des teutschen Kaisers Ehr' — und teutscher Nation!" —

Ach! Wie gescheidt, ach! wie gescheidt —
Ist unsers Pastors liebe Maid! —
Gewiß! Bei Göthe's Mephistoph! —
Des Esels erster Philosoph! —

Der Liebe Götterlust.

In der Liebe wohnt das Leben,
   In der Liebe pocht das Herz,
Flammt des Geistes Lustbestreben,
   Schaut die Sehnsucht himmelwärts; —
Pranget jede Blumenkrone —
   Und das Veilchen demuthsvoll.
Alles lebt in Lieb' und Wonne,
   Daß es liebt und leben soll! —

In der Liebe wohnt die Freude,
   All' des Menschen froher Scherz;
Weint die Klage in dem Leide,
   Fühlt die Sorge ihren Schmerz; —
Zieht das Auge durch die Ferne —
   Und der letzte Scheidegruß.
Alles lebt in Liebe gerne;
   Weil es liebt und leben muß! —

In der Liebe wohnt der Friede,
   Glänzt die Sonne ewig neu;
Lauscht das Ohr dem Götterliede,
   Werden Sklaven wieder frei; —

Wallt die Braut im Jugendkleide
Und im Rosenhauch der Mann. —
Alles lebt in Lieb' und Freude;
Wenn es liebt und leben kann! —

In der Liebe wohnt die Treue,
Herzt die Mutter ihren Sohn;
Wacht die Lust in frommer Scheue
Sucht die Erde ihren Lohn; —
Hat dies ganze Weltgetriebe —
Und der Himmel sich verliebt.
Alles wohnt in seiner Liebe,
Wo es Licht und Leben gibt! —

Der Magyar.

Wie heißt der Mann, wie heißt der Christ,
Der stolz in jedem Leide ist? —
Hurrah! Hurrah! Auf wildem Roß'!
Des Auges Blicke — wie ein Aar! —
Im Herzen warm, im Geiste groß! —
Sein stolzer Name — heißt — Magyar! —

Wie heißt der Freund, wie heißt der Mann,
Der, was er spricht — auch halten kann? —
Hurrah! Hurrah! Im raschen Lauf! —
So edel, wie der Ahne war:
Ein Wort und einen Handschlag d'rauf! —
Es gilt! Sein Name — heißt — Magyar! —

Wie heißt der Mann, der treu noch liebt —
Und Alles für die Seinen gibt? —
Hurrah! Hurrah! Zum Feinde hin! —
Das Herz gebeugt zum Hochaltar,
Voll Vaterlands- und Biedersinn!
Sein hoher Name — heißt — Magyar! —

Wie heißt der Mann, der nie verzagt,
Im Sturmgedräng' das Kühnste wagt? —
Hurrah! Hurrah! Mit fester Hand! —
Es waltet noch für immerdar
Des Helden Muth im Ungarland! —
Sein edler Name — heißt — Magyar! —

Wie heißt der Mann, der allezeit —
In Lust und Liebe sich erfreut? —
Hurrah! Hurrah! Sei mir gegrüßt —
Und Deines Landes treue Schaar! —
Wer frei sich fühlt und Frauen küßt,
Der liebt die Welt, der heißt Magyar! —

Wie heißt der Mann, der glücklich ist, —
Und ist nicht, was Du gerne bist? —
Hurrah! Hurrah! Nur fröhlich sein, —
Dem Ungar gleich! — Bei Gott! Fürwahr!
Wer frei nicht ist, nicht trinket Wein,
Der ist ein Sklav' — und kein Magyar! —

An die vaterländische Flora.

O! Ihr zarten Lieblingsblumen! —
Könnte wohl mein Sang verstummen,
Mit der Lyra in der Hand?! —
Lasset froh die Saiten tönen —
Euch, Ihr Holden, Wunderschönen!
Hier im theuern Vaterland, —
Wo ein Kranz von Biedersöhnen —
Sich um Euern Busen wand! —

An der Donau, an dem Maine;
An der Oder, an dem Rheine,
An der Elbe, an dem Inn; —
Weit umher — in allen Gauen —
Seid willkommen — teutsche Frauen!
Voll der Liebe Hochgewinn —
Darf mit stolzem Muth vertrauen —
Euch der Männer Edelsinn! —

Auf der Wangen Jugendrosen —
Wird mit treuem Munde kosen —
Euch des Gatten letzter Hauch; —
Wenn das Lebens Leid und Mühen —
Noch die freie Brust durchglühen, —
Und die späten Enkel auch —
An der Mutter Schoos erblühen, —
Wie ein frischer Blumenstrauch! —

Ja! Ihr Schwestern, voll der Würde!
Lindert manche Herzensbürde. —
    Spornt den Geist zur Heldenthat; —
Könnet Euch des Glückes freuen,
Blüthen auf die Erde streuen —
    Zu der Völker Frühlingssaat,
Die aus ewig jungen Maien —
    Alle uns geboren hat! —

Bestialische Revolution.

„Auf! — Brüder — auf — und stürzt den alten Herrscherthron;
„Noch heute muß der Gimpel König werden! —
„Das Federvolk umringt die Burg des Adlers schon,
„Und Alles wickelt, wackelt — hier auf Erden!“ —

So lärmend — zog durch's Land ein Spatz im grauen Frack;
Schrie fast sich lahm die armen Schnabelglieder;
Der Thronbewerber blies den großen Dudelsack,
Uud selbst die Frösche quackten ihre Lieder. —

Auch mancher Rabe krächzte noch sein Mordgeschrei;
Die Flaumenkinder mußten exerziren;
Der kranke Kukuk kam aus seinem Loch herbei,
Um für den Neuerling zu revoltiren. —

Jawohl! Sogar der ganze Troß der Fliegen —
Hub an den Potentaten zu bekriegen. —

Und wirklich auch — gelang es bald der Eierbrut,
Den stolzen Aar der Würde zu entweihen,
Und all' das erblich angestammte Vatergut —
Auf immerhin dem Gimpel zu verleihen. —
Denn, kaum verließ zur Zeit der Adler seinen Sitz,
Und flog — wie täglich — durch die Luft — nach oben;
So hatten schon der Papagei und Stiegelitz —
Zu ihrem Herrn — den edlen Freund erhoben. —
Dies war ein Jubelfest im freien Schnabelreich!
So rührig Alles, drollig und behende.
Ja! Selbst der Esel fühlte sich den Göttern gleich,
Und schrie ein donnernd Hoch zum guten Ende. —

Wohl jede Freude währet nur auf kurze Zeit,
Und wenn auch lange noch manch' plumper Ochse schreit. —
Der König zog im raschen Flug' die Wolken her —
Und stürzte sich zum Felsenthrone nieder;
Das Federvieh entwich vor Angst nach kreuz und quer;
Zerstoben war das schöne Flaumgefieder.

Die Gänse pfiffen jämmerlich ihr Mordio;
Der Fuchs jedoch, wie sonst — kein dummer Simpel,
Er schnüzte noch den Letzten, der vorüber floh; —
Er packte ihn — und fraß — den armen Simpel! —

Die Welt ist kaum so schlecht, —
Wie Mancher von ihr denkt;
Ich glaube es mit Recht —
Bei Dem, der Alles lenkt! —

Das germanische Glöcklein.

So nahe und wieder so ferne davon?!
Ich höre es laut und hochtönig! —
Es klingelt zur Hütte und läutet am Thron —
Dem Bettler sowohl — wie dem König. —
Sie klingeln so tief in das Leben hinein —
Die schmerzlich erschallenden Töne; —
Es trauern die Fluren, es klaget der Hain —
Und weinen die sterblichen Söhne. —
Es läutet so tief in das Herz mir hinein —
Mit schauerlich klingenden Tönen! —
Ach! Soll sie denn wirklich auch nimmermehr sein,
Die Schönste von allen den Schönen?!
Es läutet und klingelt das Sterbglöckelein —
Den vaterlandsliebenden Söhnen! —
Ja! Soll denn Germania nimmermehr sein
Die Schönste aus allen den Schönen? —
O! Schweige, o — schweige, Du Sterbglöckelein,
Und läute sie niemals zu Grabe mir ein! —

Gedanken,

bei Betrachtung des Monumentes Friedrich des Großen in Berlin.

Hoch thronet auf flüchtigem Rosse —
Des Vaterlands mächtiger Hort! —
Ja! Friedrich von Preußen — der Große!
Noch donnert sein ehernes Wort —
In majestät-erznem Kolosse —
Gigantisch durch alle Zeit fort! —

Durch Preußen soll Teutschland bestehen!
In ihm ruht der keimende Kern! —
Zerrissene Länder vergehen,
Wie Mücken am leuchtenden Stern!

Nur vorwärts, Ihr Freunde, Ihr Brüder!
Es lebet ein Friederich noch! —
Erhebet die Waffen, singt Lieder —
Und bringt ihm ein donnerndes Hoch! —

Gruß an die gemüthlichen Wiener.

(In bayrischer Mundart.)

Bin der schwäbische Zacherl,
Bin so lusti und frei;
Bring' a Grüaßerl vom Bacherl,
War erst kürzli dabei.
Gab ma auf, eam die Weana — die so g'müatlichen Leut'
All' zu grüaß'n die Schöana; hat mi selba recht g'freut.
Ja! Dies Bacherl
Thuat sein Sacherl,
Laßt die Weana hoch lem;
Ist so herzli
Und so schmerzli; —
Kann's Enk — schriftli a gem! —

Niat von Halm und von Laube,
Niat von Heu und von Stroh —
Ist der menschliche Glaube;
Denk a selber mir so: —
Wia ma z'Müncha hot neuli die Cherusker aufg'führt,
Hob i's Wahre a freili, wia mei Bacherl erst g'spürt.
Ja! Dies Bacherl
Schaut in's Kacherl,
Laßt die Weana hoch lem;
Ist so güatli —
Und gemüathli; —
Kann's Enk — schriftli a gem! —

Ja! Dies Bacherl hot Weana,
Hot sie wirkli recht gern, —
Möcht' mit Liadern bedeana —
Die so freundlichen Herrn.
Möcht' mit Perlen bestreua — ihren hoamischen Pfad;
Möcht' mit allen sich freua, ist für wahrli recht schad. —
Ja! Dies Bacherl —
Schwingt sein Kacherl —
Laßt die Weana hoch lem;
Ist erbauli
Und vertrauli;
Kann's Enk — schriftli a gem! —

Doch, was sing i noch g'scheida
Von dem Bacherl allein,
Wenn so Mancha viel weita,
Als dies Bacherl will sein.
Wär' dies Bacherl niat g'floß'n und die Flüaßerln dazua —
Gäb's koan Strom a koan groß'n, gäb dies Bacherl an Ruah.
Doch dies Bacherl
Schwingt sein Kacherl, —
Laßt die Teutschen hoch lem;
Kann nix scheana
Für die Weana,
Als dies Bacherl a gem! —

Spötteln und nicht besser machen,
Stehet nie dem Weisen an; —
Doch verziehen sei's dem Schwachen,
Der wohl nichts, wie spotten kann!

Das Fischermädchen am Rheine.

„Ihr Blümelein —
Im kühlen Hain!
Warum, warum so traurig? —
Wer klaget euch solch' Liebespein! —
Was tobt der Sturm so schau'rig —
Durch Feld und Au —
Vom Himmelblau —
Herüber da zum Rheine? —
Was seufzet ihr — im Perlenthau,
Ihr Blümchen! wenn ich weine?“ —
„Jawohl! Ihr schweigt —
An's Herz geneigt —
Auf solche Schreckenskunde,
Die gänzlich mich darniederbeugt —
In dieser Abschiedsstunde.“ —
„O! Wahrlich bald!
Durch Strom und Wald —
Wird Max mein Liebster kommen,
Noch eh' die reiche Gundoald —
Zum Weibe er genommen!“
„Mein guter Gott!
Dies Morgenroth
Mag sterbend ich begrüßen,
Wo da — des Reichthum's Machtgebot
Mein Alles mir entrissen?“ —
„Wohl liebt er mich
Noch inniglich; —
Will seinen Schmerz mir sagen,
Und selbst durch diese Fluten sich
Zu mir herüber wagen!“ —

„Was soll, was muß —
Zum Scheidegruß —
Dem Bräutigam ich geben?! —
Ja! Diesen Strauß und einen Kuß,
Und all' mein armes Leben!“ —
So sprach die Maid
Voll Herzeleid, —
Sank nieder in die Blumen —
Auf's Uferland — im Frühlingskleid, —
Um betend zu verstummen. —
Doch, als sie kaum
Den bittern Traum
Alleinig hier gepflogen;
So plätschert's in des Wassers Raum —
Durch Wellen und durch Wogen. —
Und siehe da, —
Was jetzt geschah!: —
Das Mädchen zum Erbarmen,
Lag, kaum sie den Geliebten sah,
Auch schon in seinen Armen. —
„O — Marie mein!
Bald nimmer Dein,
Der, den Du Dir erkoren! —
Noch heute wird die Trauung sein! —
Wir beide sind verloren!“ —
„Des Vaters Spruch,
Der Mutter Fluch —
Hat streng es mir geboten! —
Kein Jammern — und kein Bittgesuch
Löst auf den schweren Knoten!“ —
Als so mit ihr —
Am Strande hier —
Der gute Max gesprochen;
Da ward dem Fischermägdlein schier
Verstand und Sinn gebrochen. —

Sie sinkt voll Schmerz
Ihm an das Herz, —
Bewegt von Liebesgluten;
Kniet an den Fluß, schaut himmelwärts —
Und stürzt sich in die Fluten. —
„Ach! Komm'! Ach! Komm'
Durch Wald und Strom
Und rette Deine Beste!
Schon läutet man im Kaiserdom
Zum Trauerhochzeitsfeste!“ —
Und in den Rhein
Stürmt er hinein,
Hält ihren Leib umkettet; —
Doch nimmer ward das Mägdelein —
Und nimmer Max gerettet. —

An die Freia.

Ich sah Dir in das Aug' — und sah Dein Herz! —
Du liebst den Fremdling?! Traust Dir's nicht zu sagen?! —
Die bleiche Wang' — erglüht vom süßen Schmerz?
Wie magst Du doch der Menschen heilig Gut, —
Der Liebe Feuer edles Rosenblut —
Geheimnißvoll in Deinem Busen tragen?! —
O! Freiheit! Drück' Dich an des Wand'rers Brust —
Und kühle selig Deiner Liebe Lust;
Denn Lieb' und Schmerz sind Himmel Dir zugleich,
Und frei, die Menschen, wie die Götter reich! —

Das Monument.

Schwingt euch auf, ihr Luftgedanken! —
Setzt dem Dichter keine Schranken!
Steiget er da himmelan,
Stürzt zu Grabe auch sein Wahn; —
Will er von den gold'nen Sternen
Wahrheit, Recht und Liebe lernen;
Sucht er auf dem Erdenball —
Seinen Schöpfer überall! —

Schwingt euch auf, ihr Luftgedanken! —
Setzt dem Dichter keine Schranken;
Wandelt er im Eichenhain —
Oder auch im Kämmerlein; —
Schaukelt er durch Strom und Fluten,
Will er dort im Kampf verbluten; —
Brauset er im Sturm dahin, —
Wo die Geister heimwärts zieh'n!

Schwingt euch auf, ihr Luftgedanken! —
Setzt dem Dichter keine Schranken; —
Wallet er im Perlenthau —
Durch des Frühlings Blumenau; —
Singt er unter hohen Palmen —
Frohe Lieder — oder Psalmen; —
Fleucht er hin zu seinem Gott —
Mit des Himmels Morgenroth! —

Schwingt euch auf, ihr Lustgedanken!
Setzt dem Dichter keine Schranken;
  Fliehet alle Tyrannei;
  Was geschehen, ist vorbei! —
Hielt man auch vor vielen Jahren
Den Hanns Sachs für einen Narren;
  Fraget nichts nach solcher Schmach, —
  Eilet froh dem Schönen nach! —

Schwingt euch auf, ihr Lustgedanken!
Setzt dem Dichter keine Schranken! —
  Ja! Er starb und sank hinab, —
  Und im Gold erglänzt sein Grab; —
Doch, der Mann — bedeckt mit Narben, —
Mußte, wie ein Bettler darben; —
  Danket für dies Monument,
  Das nicht Schmerz und Leiden kennt! —

Schwingt euch auf, ihr Lustgedanken! —
Setzt dem Dichter keine Schranken! —
  Weichet nicht der süßen Last!
  Wirket Gutes — ohne Rast! —
Mag die weise Welt euch richten;
Sollt ihr dennoch immer dichten —
  Für des Herzens Monument,
  Das euch all' mit Liebe nennt! —

Der wandernde Barde und der Schiffer.

(Gedichtet in der freien Stadt Hamburg.)

(Der Barde.)

Fahre hin auf des Dampfes gewaltigem Roß;
Fahre hin mich, Du Schiffer! durch's wogende Meer;
Bringe fort mich zur Ferne — zum göttlichen Schooß;
Bin entlassen von Ketten, vom sklavischen Heer! —
Bin ein Ebenbild Gottes, soll frei, wie Gott sein! —
Fahre fort mich, Du Lieber! zum Himmel hinein! —
Fahre hin — aus der Finsterniß irdischem Land, —
Schwing die Flügel ermuthigt — zum leuchtenden Strand;
Lenke weislich das Schifflein — den Compaß zugleich,
Daß hinüber ich komme — in's glückliche Reich; —
Wo die Gottheit geschaffen den ewigen Mai,
Wo die Menschheit mit liebender Seele noch frei!
Führe fort mich, Du Schiffer! vom sklavischen Strand;
Führe hin mich zur Freiheit in's glückliche Land!! —

(Der Schiffer.)

Könnt' ich suchen die Fähre der stürmischen Flut,
O! Wie gerne erfüllte ich jegliche Pflicht! —
Wenn erzogen die Geister zum knechtischen Muth;
Ist entschwunden dem Schiffer das himmlische Licht! —
Ja! Wir zögen in's Dunkel der tückischen Nacht,
Die gar viele der Wand'rer nicht heimwärts gebracht; —
Es versänke zum Abgrund der bebende Kahn,
Mit der Freiheit — zum Tode — der selige Wahn! —

Laſſe hoffen uns fürder auf ſonnigen Schein, —
Wo das Steuer uns führet zum Leben hinein;
Wo mit inniger Freude und wonnigem Blick —
Alle Völker begrüßen das göttliche Glück;
Wo die Menſchheit umſchlinget ein heilig Gebot;
Wo entfliehet der Buben verhöhnender Spott! —

(Der Barde.)

Kann nicht finden auf Erden die ſchöpf'riſche Macht,
Die zur Hoheit gerufen das ſterbliche Bild;
Kann nur ſchauen die Form hinterlaſſener Pracht —
Der entflohenen Größe zertrümmerten Schild! —
Ach! Wo ſind ſie, die Männer, die glücklich man preiſ't; —
Die geſchaffen ihr Werk aus dem eigenen Geiſt! —
Die da einſtens erniedrigt von bübiſcher Schmach? —
Ja! Wo ſind ſie, die Männer? — Ich rufe ſie wach!: —
Galilei ſprach muthig: „Die Sonne ſie ſteht —
Und die Erde im Kreis um dieſelbe ſich dreht;" —
Doch mit höhnendem Mund ward der Weiſe verlacht;
Weil er höher, wie all' ſeine Gegner gedacht; —
Mußte dulden und leiden in ſchmählicher Schand';
Ward verſpottet von Brüdern im eigenen Land! —
Ja! Die Dummheit war dümmer, wie Hühnergeſchrei;
Denn die Henne lärmt nie für ein anderes Ei! —
Auch Columbus, Entdecker der neueren Welt,
Wurde, gleich einem Narren, zu Narren geſellt,
Und bekrittelnd ſchalt Jeder den Sonderling dumm,
Der gefunden für ſich den unſterblichen Ruhm.
Doch, was Menſchen verachten mit hämiſchem Witz,
Wird gar oft deren Kindern zum lohnenden Sitz; —
Ihre Weisheit verſinket im ärmlichen Schooß, —
Ihre Zukunft wird niemals im Großen auch groß! —

Ja! Solch' Menschen verdammten, und wußten nicht wie,
Selbst das größte, auf Erden geborne Genie, —
Das ergründet des Dampfes gewaltige Kraft; —
Was den Völkern unendlichen Reichthum verschafft. —
Ach! Wo ist all' der stolze, verhöhnende Feind, —
Der zum Irren erkläret den forschenden Freund?
O! der Denker, er trocknet den bitteren Schweiß,
Sucht die Spötter statt seiner im Narrengehäus.
Ja! Wo ist all' der Liebe bezeigende Gunst, —
All' der menschlichen Freiheit gepriesener Dunst?! —
Wenn ich suchte und forschte die Länder umher;
Fände nirgends solch' Liebe, solch' Freiheit ich mehr!
Fahre fort mich, Du Schiffer! zum Tode hinein! —
Möchte lieber auch sterben, wie Sklave hier sein! —

(Der Schiffer.)

Bleib zurücke, Du Kämpfer! und harre der Zeit! —
Was die Welt Dir versagt und ein Gott Dir verleiht,
Kömmt nach Stürmen und Wettern an's freundliche Licht! —
Geh' zurücke, Du Wand'rer! und frevle doch nicht!

(Der Barde.)

Ja! Mein Schiffer! ich bleibe und folge der Macht, —
Bis das Hoffen der Völker zum Leben erwacht! —
Ist gekommen zur Erde der göttliche Mai;
O! Dann sind wir erst Menschen, sind alle wir frei! —

(Der Schiffer.)

Laß' uns herzen und küssen die himmlische Braut! —
Nur der Zukunft sei all' uns're Liebe vertraut!! —

Druck von E. Stahl in München.